STUDI E TESTI

39

MISCELLANEA FRANCESCO EHRLE

VOLUME III.

ROMA

BIBLIOTECA APOSTOLICA VATICANA

M·CM·XXIIII

MISCELLANEA FRANCESCO EHRLE

SCRITTI
DI
STORIA E PALEOGRAFIA

PUBBLICATI

SOTTO GLI AUSPICI DI S. S. PIO XI

IN OCCASIONE DELL' OTTANTESIMO NATALIZIO

DELL' E.MO

CARDINALE FRANCESCO EHRLE

VOLUME III.

PER LA STORIA ECCLESIASTICA E CIVILE DELL' ETÀ DI MEZZO

ROMA

BIBLIOTECA APOSTOLICA VATICANA

M·CM·XXIIII

ANTON NAEGELE

DOCUMENTA ET MONUMENTA TIROLENSIA

Urkunden und Denkmäler zur Geschichte Tirols und zur Geschichte der schwäbisch-tirolischen Beziehungen vom 13. bis 16. Jahrhundert.

Zwei Ländern gehört der greise Gelehrte im Kardinalspurpur an, zu dessen Jubeltag ein an Alter und Gelehrsamkeit ebenso weit entfernter als der engeren Heimat nahe stehender Landsmann einige Miscellanea beizusteuern die Ehre hat, zwei Ländern, die nach dem Abschiedswort des Bozener Regierungskommissars Dr. Gueriero vom Ende 1922 die höchsten Höhepunkte menschlicher Kultur erreicht haben, Deutschland und Italien. Dem einen gehört der gefeierte Kirchenfürst durch Geburt und erste Studien an, dem anderen durch seine längste und bedeutendste Wirksamkeit.

Die Brücke zwischen beiden Ländern hat seit Urzeiten Tirol, das Land diesseits und jenseits des Brenners gebildet, Durchgangsland nicht nur für Ross und Reisige, Kaiserzüge und Kriegsheerfahrten, auch Durchgangsland für die Wanderungen der Kultur. Freilich wie Sprache, Geschichte und Kunst in unzähligen Dokumenten und Monumenten unwiderleglich zeigt, sehen wir in Nord und Süd die deutschen Einflüsse jene aus Italien seit der Völkerwanderung weitaus überwiegen.

Und bei diesem Brückenbau zwischen den beiden Kulturländern haben besonders die Schwaben mitgewirkt. Zahlreiche Künstler, Gelehrte, Geistliche sind als Pioniere deutscher Kultur im Land des Inn und der Etsch seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar tätig

gewesen.[1] Hat doch die oberschwäbische Abtei Weingarten durch Schenkungen der Welfen und der ihnen verwandten Eppaner Grafen zahlreiche Besitzungen im Ulten- und Etschtal seit dem 11. Jahrhundert erworben und durch Kauf erweitert. Wie der grosse Gegner der Welfen, der Staufer Friedrich II., deren Erbe übernahm, zeigt die Geschichte der Schenkung der St. Margretkapelle bei Lana an den Deutschorden 1215 in unserem ersten Beitrag, und der letzte soll ganz neue Beziehungen zwischen Tirol und Schwaben durch zwei Urkunden betreffs Naukler, den Rat des Herzogs Eberhard von Württemberg, Kanzler von Tübingen und Probst von Stuttgart als Pfarrer von St. Pauls aufzeigen; die anderen Beiträge in der Mitte zwischen dem ältesten und jüngsten, zwischen dem Anfang des 13. und des 16. Jahrhunderts mögen durch Publikation der ältesten Urkunden über einige altehrwürdige Südtiroler Kirchen Bausteine zur Geschichte des altdeutschen Landes im Mittelalter liefern.

Mögen diese kleinen Gaben aus dem Krankheitsexil zu Meran, Früchte unfreiwilliger Musse als δόσις ὀλίγη τε φίλη τε des grossen Gelehrten, dem sie gewidmet sind, wie des schönen Landes, dessen Boden sie entsprossen, nicht unwert sein.

I. — Die Schenkung des St. Margaretenkirchleins bei Lana an den Deutschorden durch Kaiser Friedrich II. nach einer Originalurkunde von 1215.

„Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.“ Was der grösste schwäbische Dichter Schiller an der eigenartigsten Schöpfung des Mittelalters, den Ritterorden, in dem herrlichen Epigramm rühmt, diese doppelte Palme der Demut und Kraft, Bescheidenheit und Gediegenheit, anmutiger Kleinheit und demütiger Monumentalität gebührt auch dem Heiligtum, das eine der ältesten Besitzungen im Etschtal und eine der allerältesten Schöpfungen des marianischen Deutschordens überhaupt darstellt. Eine der ersten Amtshandlungen des neugewählten Kaisers nach einer auf Altenburg am 5. Februar 1215 erlassenen Urkunde war die Schenkung der den Welfen gehörigen Kapelle an den Orden, der heute noch in Lana eine Niederlassung besitzt.

---

[1] Vgl. BECK, *Diözesanarchiv von Schwaben* 1897, S. 145 ff.; NAEGELE in *Heimat* 1923 (*Sonntagsbeilage der Meraner Zeitung*, Nr. 8).

Ein Kleinod kirchlicher Kunst in Architektur und Malerei, ja ein baugeschichtliches Unikum in seiner Art nennen wir mit vollstem Recht das altehrwürdige Kirchlein zur hl. Margret am Abhang des Völlaner Bergs oberhalb Niederlana. Seit es nach langer Verwahrlosung wieder in den Besitz des Deutschordens (1891) gekommen und in altem Glanz und in neuer Pracht (1896) wieder erstanden ist,[1] übt das schon 1215 (nach anderen 1214 oder 1219?) von Kaiser Friedrich II. dem deutschen Ritterorden übergebene Kirchlein seine neue Anziehungskraft auf einsame Wanderer aus. Welfen und Staufer, die mächtigsten Herrschergeschlechter des Mittelalters, begegnen sich schon an der Wiege dieses Bauwerks, und wie die geschichtlichen Zusammenhänge, zeichnet eigenartige, ja einzigartige künstlerische Anlage und Ausschmückung das Heiligtum aus, eine unübertreffliche Weihe von Kunst und Geschichte. Papst und Kaiser, Herzog und Deutschordensmeister, Bischöfe von Trient und Ordensbrüder von Lana haben im Lauf der langen Jahrhunderte in Dokument oder Monument ihre Spuren am Kirchlein verewigt. Kaiser Friedrich II., des grösseren Barbarossa grosser Enkel, schenkt die Kapelle mit dem Patronatsrecht dem deutschen Orden zur Förderung seines Hospitals in Jerusalem.[2] Papst Alexander IV. bestätigt 1257 im Brief aus Viterbo die Schenkung. Herzog Welf VI. von Bayern, Lehensherr im Ulten- u. Etschtal verpfändet mit diesen Gütern seine Stiftung in St. Margret an den Schwestersohn, den Stauferkaiser; dem Bischof von Trient geloben 1234 die Gebrüder Roderich und Oderik Gehorsam. Solch machtvollen Schutzes und solch grossmächtiger Ahnherrn würdig ist auch die Ausstattung des Kirchleins.

Wenden wir zuerst den Blick auf das bislang kaum beachtete architektonische Kleinod. Drei Apsiden hat das Kirchlein als Choranlage. Deutlich sichtbar auch nach Aussen treten diese drei Rundbauten vor, 2 kleinere und eine nur wenig grössere schliessen sich unmittelbar an das fast quadratische Schiff an und geben dem Bau einen kleeblattförmigen Abschluss. Man nennt diese seltene Bauweise Dreiconchenanlage (Concha oder Apsis, Cella trichora).

---

[1] Beschreibung in Atz-Schatz, *Der Deutsche Anteil des Bist. Trient* IV, 1907, S. 28.

[2] Pettenegg, *Urk. d. dt. Ordens*, Nr. 14, gibt 1219, Atz (S. 28), 1214 an; F. Ladurner, *Urk. Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Ordens*, 1861, S. 10: 1214, 15. Febr.

Als berühmtestes Muster solcher romanischen Architektur ist St. Maria im Kapitol zu Köln bekannt. Nach diesem Typus sind im Rheinland, in Nordfrankreich und in Flandern einzelne romanische Kirchen gebaut. Doch ist diese eigenartigee Anlage nicht erst ein Kennzeichen romanischer Bauweise im Abendland. Ihr Ursprung geht nach neuesten Forschungen, besonders Strzygowski und seinem neuesten aufsehenerregenden Werk: „Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte“,[1] weiter zurück und beschränkt sich nicht auf europäische Kunst. Drei Apsiden, auch in Rundform angelegt, kommen schon im altchristlichen Basilikenstil vor, als Cella über den Ruhestätten der Martyrer errichtet, als überirdische Katakombenmemorien in Rom (cella trichora),[2] und ebenso zeigen Chöre in frühchristlichen Basiliken in Kleinasien diese dreiapsidige Anlage.[3]

Offenbar eine Nachwirkung solcher römischen Katakombenkirchen ist die Nachbildung ähnlicher Grundrisse im romanischen Baustil, und als Dreipass beherrscht die Grundform das gotische Ornament.

Dass dreischiffige Kirchen auch in einem halbrunden Abschluss für jedes Schiff enden, ist nicht zu verwundern, obwohl auch diese dreichorige Anlage selbst bei grossen Kirchenbauten selten ist (z. B. Innichen Stiftskirche, St. Lorenz Trient, Pfarrkirche in Bozen). Dass aber ein einschiffiges kleines Kirchlein in drei Apsiden abschliesst, gehört zu den allergrössten Seltenheiten. Zwei Chorapsiden, die auch nach aussen hervortreten, hat das St. Martinskirchlein auf dem Friedhof in Schenna,[4] ein zweischiffiges romanisches Bauwerk von unbestimmtem Alter. Nebenapsiden ohne nach aussen sichtbare Rundung finden wir in Tirol mehrfach, teils eine, teils zwei neben der Hauptapside, so in St. Margreth in Dölsach,[5] bei Lienz, in der Katharinenkapelle der Burg Hocheppan,[6] in St. Bartholomäus bei Romen am Nonsberg,[7] St. Margreth bei Castelletto am Rochettapass. Aber nur an unserem Margarethenkirchlein treten die Nebenapsiden zugleich mit der Hauptnische nach vorne und sind aussen ebenfalls

---

[1] 1903, S. 26 ff., 219 ff.

[2] KRAUS, *Realencykl.* I, S. 195; KAUFMANN, *Handb. d. chr. Archäol.* 1905, S. 147.

[3] STRZYGOWSKI, S. 26 ff.

[4] ATZ-SCHATZ, IV, 283.

[5] Grundriss bei ATZ, *Kunstgesch. v. Tirol,* S. 115.

[6] Ebda, S. 117.

[7] S. 117.

gerundet. In Romen breitet sich die mittlere Apsis mehr nach aussen, in Hocheppan liegen die 3 fast parallel wie in Lana und noch stärker ist die Ausbuchtung der Hauptapsis in Dölsach.

Die seit der altchristlichen Basilika bestimmende Kreuzesform im Grundriss des Gotteshauses hat damit ihre Giltigkeit verloren. Was mag zu solcher Abweichung vom herrschenden Grundriss veranlasst haben? Eine äussere Notwendigkeit kann es kaum bestimmt haben. Die Absicht, die Anlage bei so kleinen Bauten recht hervorzuheben, die zu solchem Dreikonchenabschluss geführt haben soll, dürfte wenig einleuchten, [1] nicht künstlerische und nicht praktische, sondern wie des öfteren im symbolfrohen Mittelalter, werden geheimnisvoll mystische Symbole den Ausschlag geben.

Architektonisch wohl begreiflich ist die Anlage bei Zentralbauten, wo sie besonders in der Barockzeit gern angewendet wird, Rundkirchen mit oder ohne kleeblattförmigen Apsidenausbauten haben schon im römischen Altertum bei Mausoleen, wie in frühchristlicher Zeit Nachbildung gefunden. Auch Tirol hat nicht wenige Zentralbauten, die Atz einmal behandelt hat. [2] Ihr Vorkommen in Stadt und Land in der Umgebung von Schwäbisch-Gmünd (Strassdorf, Schechingen u. a.) haben d. V. seit langen Jahren veranlasst, diesen Rotundenbauten nachzugehen in Geschichte und Kunst. Nach dem Vorbild der hl. Grabkirche in Jerusalem wurde die Rotunde immer beliebter und hat im Lauf der Jahrhunderte mannigfache Ausgestaltung erfahren.

Aber an das Quadrat oder Rechteck eines kleinen Baus eine fast parallele Reihe von 3 halbrunden Nischen zu setzen, mit aussen sichtbarem Rundabschluss, gehört zu den allergrössten Seltenheiten, vollends in jener altersgrauen Zeit. Nur St. Vigilius in Morter lässt sich etwas mit unserem Margrethenkirchlein in Lana vergleichen, doch hat jenes mehr Kleeblatt- oder Dreipassform, [3] beide Kreuzflügel haben als Abschlusswand eine halbkreisförmige Nische wie der Hauptchor. [4] Wie soviele Kirchen Italiens und Deutschlands zeigt das Vinschgauerkirchlein den Grundriss des Kreuzes, dessen Querflügel Apsiden erhielten. Die rheinische Metropole Köln hat allein drei Kirchen dieser Art in Kleeblattgrundform. Dagegen hat

---

1 *Mitteilg. d. Zentralkommission*, 1900, S. 3.
2 *Mitteilg. d. Zentralkommission*, Nr. 7, 1878, S. 75 ff.
3 Grundriss Atz, IV. T., S. 126.
4 Atz, *ebda*, Abb. S. 126.

unser Lanaer Deutschordenskirchlein noch nichts von der Crux immissa, dem lateinischen Kreuz, sein Grundriss ist noch die Crux commissa, die Tauform, T-förmige Gestalt, zwischen Chor und Schiff ist noch kein quadratischer Raum eingeschoben, das sogenannte Chorquadrat. Unmittelbar stossen die zwei Haupträume der alten Basilika zusammen, der Chor erweicht sich und erweitert sich bei diesem Zusammenstoss in 5 halbe Rundräume, oder vielmehr das einzige lange Schiffsrechteck löst sich am vorderen Abschluss in drei Halbkreise auf. Die Knospe springt und spaltet sich und entfaltet zugleich bei dieser Spaltung neben den baulichen ganz hochwertige malerische Blüten. Dass die einzig reiche Choranlage erst den neuen Besitzern, dem Deutschorden, ihre Entstehung verdankt, also dem 13. Jahrhundert angehört, dürfte mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein.

Gleichzeitig mit der Errichtung des Baus muss die Bemalung des Kirchleins durchgeführt worden sein, am Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts [1] erhielt nach kompetentestem Urteil die grosse Fläche über den drei Nischen, die Ostwand des Schiffs, mit den Wölbungen und Wänden der drei Apsiden die bis vor kurzem verdeckten Fresken. Vielleicht fand die Uebertünchung zugleich, wenn nicht nach der Einwölbung der flachen Holzdecke statt; das den Bau später gefährdende Tonnengewölbe mag bald nach 1594 eingesetzt worden sein. Bei der jüngsten Restauration durch den Deutschorden (am Ende des 19. Jahrhunderts), bald nach dem Ankauf des Baus (1891 od. 1897) [2] wurde dieses wieder entfernt und die übertünchten Fresken wurden grösstenteils aufgefrischt, zum Teil stark ergänzt wegen Zerstörung durch das spätere Tonnengewölbe.

Wie entrückt in weltferne Jahrhunderte der Stauferzeit kommt sich der Beschauer des Innern im einsamen Deutschordensheiligtum vor. Gestalten wie in der Burgkapelle auf Hoheneppan, in St. Johann oder Campill bei Bozen begegnen dem erstaunten Blick. Die Maiestas Domini, Christus als erhabener Weltenrichter auf dem Regenbogen thronend, umgeben von den Evangelistensymbolen, schaut aus der mittleren Halbkuppel ernst und streng den Besucher an. Weiss ist sein Gewand, braun der Mantel mit goldenem Saum;

---

[1] So ATZ, *Deutsch. Anteil d. Diöz. Trient* IV, S. 29, *Kunstg.*, S. 355

[2] Letztere Jahrzahl wohl unrichtig bei ATZ, *Kunstg. v. Tirol*, S. 356, da am Turm die Zahl 1896 für das Jahr der Renovation angegeben ist.

das Buch des Lebens in der Linken, die Rechte zum Sprechen oder Segnen emporhaltend. Wie der Oberkörper stützen sich auch die Füsse auf einen Regenbogen. Die ganze Gestalt umgibt die Mandorla, der in der mittelalterlichen Kunst beliebte mandelförmige grosse Nimbus. Die tieferen senkrechten Flächen an der linken und rechten Seitenwand der Mittelnische sind mit den 5 klugen und 5 törichten Jungfrauen besetzt; diesen ersteren, in demütiger Haltung einherziehenden öffnet Christus die Himmelstür, letzteren verschliesst er dieselbe, was sie gleichgiltigen Blicks, spielend mit ihren schöngezierten roten Haaren oder Blumen hinnehmen. Der untere Teil der Gemälde musste stellenweise ergänzt werden.

Die Gewölbe der Nebenapsiden schmückt je eine Frauengestalt. Links (Evangeliumseite) ist es sicher eine thronende Madonna mit dem Jesuskinde, denen zwei Engel huldigen, ähnlich wie in Hocheppan, nur dass das Kind in Lana kleiner dargestellt ist; in der rechten Seitenapsis (epistelseits) sehen wir wieder eine Frau, von Engeln umgeben, allein, mit ausgebreiteten Armen. Ist es Maria, die heilige Jungfrau, oder eine betende Gestalt nach Art der altchristlichen Oranten, wie sie die Apsiden der Katakombenzellen [1] oder Mosaiken in Venedig, Murano a. u. darstellen oder vielleicht die Titelheilige S. Margret in der Verklärung?

Die Seitenwände beider Nebenapsiden füllen Darstellungen aus dem Leben der hl. Margareta, die aber unter der Tünche schlecht erhalten zum Vorschein kamen und vom Restaurator Siber teils ganz erneuert, teils stark ergänzt werden mussten. Von den der Heiligenlegende entnommenen Szenen stellen die ersten zwei in der linken Seitennische (evangelienseits) dar, wie Margret wegen ihres christlichen Glaubens vom heidnischen Vater zum niedrigen Hirtendienst bestimmt wurde, in der zweiten weigert sie sich, in die ihr aufgezwungene Vermählung einzuwilligen; zwei andere Szenen sehen wir in der rechten Seitennische. In der dritten steht sie wegen ihres christlichen Glaubens vor dem Richter. Die 4. Szene zeigt ihr doppeltes Martyrium: die Verstossung in einen siedenden Kessel über loderndem Feuer und die Enthauptung durch das Schwert. Engel nehmen ihre Seele in den Himmel auf.

Die Ostwand über den Apsiden ziert ein grosses Fresko; Chri-

[1] In d. *Kunstgesch. v. Tirol*, S. 356, hält Atz die Frau ebenfalls für Maria, in *Deutsch. Anteil d. Diöz. Trient* IV, S. 30, bezweifelt er es noch; ebenso *Kunstfreund*, 1898, S. 67.

stus sitzt zwischen den 12 Aposteln auf einer Bank, je 6 Apostel zur Rechten und Linken des Meisters gereiht, auf derselben gemeinsamen Bank (ganz neu nach altem Muster) in streng ernster Haltung, jedoch durch das später eingesetzte Tonnengewölbe stark beschädigt. Bis auf zwei Apostelgestalten halten die Apostel meist Bücher.

Schattierung und helle Lichter, einfache Konturen und plastische Rundungsversuche wechseln nach Janitschek [1] auffällig, ebenso die Haarbildung von der glatten Farbfläche bis zur Strähnen- und Lockenandeutung. Handbewegung ist nur einmal versucht, die Farbe der Gewänder dagegen abwechselnd gewählt. Reiches Mäanderornament, ähnlich dem Hocheppaner, umgibt die Szene. Links über dem Apsidenbogen sah man bei der Aufdeckung noch Spuren eines Reiterkampfes, wie ja auch neben der Maria der Kapelle in Eppan eine Jagdszene sehr realistisch dargestellt ist. In beiden hochernsten Freskenzyklen wird man nur an symbolische Auffassung vom „Seelengejaid“ denken dürfen, wie sie sich an vielen romanischen Kirchen diesseits und jenseits der Alpen finden. Den Hoheneppaner Gemälden gegenüber verraten die Lanaer einen Fortschritt zu grösserer Freiheit, sind also wohl jüngeren Ursprungs.

Die Generation, die sich an den altehrwürdigen Gemälden fast barbarisch versündigt hat, hat ein beachtenswertes Werk der Holzplastik in dem Margaretenkirchlein hinterlassen, einen Barockaltar mit zahlreichen, zierlichen, in Holz geschnitzten Engelsfiguren, den nach der Inschrift über der Altarmensa Stefan Pichler, Deutschordensprofess und Rektor der Pfarrkirche zu Lana, zu Ehren der hl. Mutter Anna im Jahr 1687 errichtete: „pro beneficiis acceptis „gratias agendo et ulteriora beneficia petendo“ - zum Dank für empfangene Wohltaten und zur Erlangung weiterer Gnaden. Wahrscheinlich stand der Annaaltar früher in der Annakapelle des Pfarrwidums und kam unter Pfarrer Schmidhofer, der 1749 grosse Umbauten daselbst vornahm, in die Margaretenkapelle. [2] Auch das sicher übermalte Hauptbild des Altars erinnert viel eher an die Gestalt der hl. Anna als an die der hl. Margret.

Neben St. Georg ist die hl. Margret eine der Hauptpatrone des Ordens, der Rittertum und Mönchtum verbindet, „der Demut und Kraft doppelte Palme“, wie Schillers Epigramm rühmt. Vielleicht

[1] Bei ATZ und SCHATZ, S. 355.

[2] ATZ, *Deutsch. Anteil* IV, S. 28, 38.

erwarb sich die Heilige diese Vorliebe durch ihr Hauptemblem, den Drachen, den sie, wie St. Georg, besiegt, als Zeichen des Siegs über Heidentum und Verführung zum heidnischen Glauben und Leben. Wie St. Georg gehört auch S. Margret zur Gruppe der 14 Nothelfer. Oder vielleicht, weil sie nach der Legende mit dem Kreuzeszeichen den Teufelsdrachen besiegt haben soll? Trägt ja der Deutschorden das Kreuz, einst auf dem Mantel, heute auf der Brust. Die zwei Fassungen der Lebensbeschreibungen der heiligen Jungfrau und Martyrin sind nach den Bollandisten ganz apokryph, unecht. Darnach stammte die Heilige aus Antiochien in Pisidien. Vom heidnischen Vater verstossen, ward sie wahrscheinlich in der Diokletianischen Christenverfolgung gemartert und enthauptet für Glaube und Jungfräulichkeit. Früh ward sie verehrt besonders in der griechischen Kirche, deren Sprache auch der schöne Name (Perle) entstammt; seit dem 7. Jahrhundert ist ihre Verehrung auch im Abendlande bezeugt; ihre Legende ist episch und dramatisch oft bearbeitet worden. [1]

So hat Lana jedenfalls schon im 13. Jahrhundert, vielleicht schon früher ein Heiligtum der hl. Margareta besessen. Wann sich der Deutschorden dort niedergelassen, ist bis heute nicht sicher festgestellt. Neben der Schenkung des Kirchleins 1215 ist es vor allem die Ueberlassung der Pfarrei Lana, die nach längerem Streit um die Vogtei seitens des Hauses Brandis zu Gunsten des Deutschordens durch Papst Bonifaz IX. im Jahre 1396 entschieden wurde. [2] Jedenfalls hat der Orden vom Deutschen Haus in Bozen aus seine Besitzungen im Etschtal weiter auszudehnen verstanden und ist ein Machtfaktor in weltlichen wie kirchlichen Dingen seit der zweiten Hälfte des Mittelalters geworden.

Wie dem auch sei, wir freuen uns der durch des Deutschmeisters Grossmut und Kunstsinn in alter Herrlichkeit wiedererstandenen Margaretenkapelle und wünschen dem Schmuckkästchen romanischer Baukunst und Malerei auch einen Teil der früher sicher vorhandenen mittelalterlichen Skulpturen. Ob nicht die köstlichen Holzreliefs, darunter auch die hl. Margret, in der Kirche zu Marling, aus der 100 Jahre herrenlos und schutzlos ausgeplünderten Kapelle stammen? Ein Vorgänger des heutigen kunstsinnigen Grieser Ordens-

---

[1] *Histoire littéraire de la France*, p. 32, 100 ff.; *Acta Sanctorum* Juli V, p. 24; Buchberger, *Kirchl. Handlexikon* II. S. 819.

[2] Atz-Schatz, IV, S. 5.

pfarrers, P. Anselm Pattis, hat sie, wie mir der ehrwürdige Priestergreis nach der Feier seines 60. diamantenen Ordensprofessjubiläums erzählte, in Privatbesitz aufgegabelt. Auch diese erinnern als Zeugnis für die uralte Beliebtheit dieser Heiligengestalt in unserem deutschen Volk an den alten Spruch:

„St. Margret mit dem Wurm,
St. Barbara mit dem Turm,
St. Kathrin mit dem Radl,
das sind die 3 heiligen Madl' !"

König Friedrich II. schenkt dem Deutschorden die Kirche Tschars und die St. Margaretha-Kapelle bei Lana nebst Zubehör. [1]

Altenburg 1215 Februar 5.

Original im Deutschordensarchiv zu Wien, Pergament, Majestätssiegel an rot-weisser Seidenschnur.

Fridericus divina favente clemencia Romanorum rex semper augustus et rex Sicilie. Quoniam nos ad promotionem domus hospitalis Teutonicorum in Ierusalem [2] toto desiderio intendimus et ad dilatacionem reddituum ipsius domus operam efficaciorem inpendere proponimus, universis presentis etatis et in evum successure posteritatis hominibus notum esse volumus, quod nos obtentu retributionis eterne domui sancte Marie hospitali Teutonicorum in Ierusalem in perpetuam proprietatem donavimus ecclesiam, que Schardes [3] dicitur, cum omnibus pertinentiis et omni iure suo et capellam sancte Margarete [4] similiter cum omnibus hiis possessionibus,

---

[1] HUILLARD-BRÉHOLLES, *Hist. dipl. Frid. II.* I, 2, p. 359, BÖHMER-FICKER, *Regesta imperii* V. Nr. 782; PETTENEGG, *Die Urkunden des Deutschordensarchivs zu Wien*, Nr. 14.

[2] Gegründet im Jahr 1180.

[3] Schardes ist nicht wie Hormayr, Koch und noch jüngst die Urheber der nach der Renovation 1896 angebrachten Inschrift der Margarethenkapelle angenommen haben, Schlanders, sondern nach LADURNERS Vermutung, *Urkundliche Beiträge z. Geschichte des deutschen Ordens in Tirol*, 1861, S. 11, Tschars im Vinschgau (Tsardes ATZ-SCHATZ, *Dt. Anteil* V, S. 129).

[4] Dass nur die durch ihre merkwürdige Bauanlage und ihre alten Fresken hervorragende Margarethenkapelle oberhalb Niederlana gemeint sein kann, ergibt sich glücklicherweise aus sicherer urkundlicher Bestätigung. Papst Alexander IV. hat in Viterbo am 9. November 1257 die Schenkung der Margarethenkirche zu Launa durch Kaiser Friedrich vor dessen Absetzung betätigt, dem Meister und den Brüdern des Deutschen Hauses zu Jerusalem bestätigt; Regest bei PETTENEGG, Nr. 317.

quas iam dicte ecclesie vel nunc habent vel inposterum sunt adepture, statuentes, ut proventus memoratarum ecclesiarum perpetuo usibus fratrum predicti hospitalis cum omni integritate deserviant. Ad cuius rei perhennem memoriam presentem paginam conscribi iussimus et maigestatis nostre bulla consignari. Quicumque igitur hanc nostre donationis paginam infringere presumpserit seu aliquo ei *temeritatis* ausu obviare, in sue presumptionis penam centum libras auri puri conponat quarum medietas fisco nostro, reliqua vero medietas passis iniuriam persolvatur. Testes huius rei sunt: Engelhardus Nuenburgensis [1] episcopus, Hermannus langravius Thuringie,[2] Didericus marchio Missensis et orientalis, Otto dux Meranie,[3] Albertus comes de Eberstein, comes Adolfus de Schowenburc, comes Burkardus de Mannesfeld, Albertus burggravius de Aldenburc,[4] Heinricus de Widah [5] et alii quam plures. Acta sunt autem hec anno Domini MCC XIIII. Datum apud Aldenburc, non. feb. indictione *III*.

II. — Aelteste Dokumente zur Geschichte von Marling bei Meran, seiner Pfarrkirche und seiner Kapellen.

Während die erste Urkunde am Anfang der Regierung des grossmächtigen Stauferkaisers Friedrich II. ausgestellt ist, fällt das zweite Dokument an das Ende seines kampfumtobten Lebens. Die Augen hatte er eben im Tod geschlossen und in Palermo sein Grab im südlichsten Italien gefunden, er, dessen schwäbische Stammburg im südlichsten Deutschland lag, und aus dem Geschlechte seiner welfischen Gegner stammt der Bischof von Trient, der in langer Regierungszeit zahreiche Akte seiner bischöflichen Würde im Etschtal ausübte, Egno (1248-1273). Hoch oben in herrlicher Lage über der Etsch tront die stattliche Pfarrkirche von Marling, die zu den ältesten Pfarreien nach geschichtlicher Bezeugung gehört.

---

[1] Naumburg.

[2] Der Gatte der hl. Elisabeth von Thüringen, die im Deutschorden nach ihrer Heiligsprechung 1235 sich besonderer Verehrung erfreute; das Deutschordenshaus in Trient erhielt ihren Namen.

[3] Nicht abgeleitet von Meran.

[4] Altenburg, Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Altenburg, Residenzschloss, unter den Hohenstaufen schon Reichsburg, Sitz der kaiserlichen Burggrafen, durch Verlobung der Tochter Kaiser Friedrichs II. Margaretha mit Albrecht dem Unartigen kam die Burg in den Besitz der Grafen von Meissen (gemeint sind wohl Dietrich, Burggraf von Altenburg, den manche schon um 1200 sterben lassen und dessen Bruder Albrecht II. gestorben um 1270, ein treuer Anhänger Kaiser Friedrichs II.).

[5] Weida im Grossherzogtum Sachsen-Weimar, Schloss Osterburg.

Ihr ist das seltene Glück beschieden, die ältesten Urkunden ihrer Weihe im Original noch an Ort und Stelle zu besitzen.

Noch höher liegt in der Nörder am Marlinger Berg das köstliche Kleinod gotischer Baukunst, das Kirchlein St. Felix, das sich so seltener, früher archivalischer Bezeugung erfreuen darf, ein Bau, der im reichen Kranz der Bergkirchen und Bergkapellen des oberen Etschtals als eine der köstlichsten Blumen dieses Gottesgartens zu schätzen ist, merkwürdig durch seinen Patron St. Felix Martyr., die alte Bezeugung seiner Weihe 1251, seine Quelle im Innern und seine gotische Architektur. Die Rätsel seines Heiligenpatronats glaube ich an anderem Ort durch Hinweis auf Spuren von Beziehungen zu dem Schweizer Heiligen, Felix, Stadtpatron von Zürich, gelöst oder wenigstens der Lösung näher gebracht zu haben. Seine Weihe gleichzeitig mit der Pfarrkirche im September 1251 bezeugt die älteste Urkunde von Marling.

In dem Kranz von Kirchen und Kapellen, welcher die grosse Pfarrkirche umgibt, ragt durch Alter und kunstgeschichtliches Interesse das St. Felixkirchlein hervor.

Seiner heutigen Gestalt nach ist es ein gotischer Bau, wie die Hauptarchitekturteile aussen und innen zeigen. In die zweite Hälfte des 15. oder an den Anfang des 16. Jahrhunderts weist sein Baustil: Hohe Masswerkfenster und Portal im Spitzbogen, Aussenpfeiler und Eckleisten mit gotischer Profilierung. Ein schlankes Türmchen in sogenannter Dachreiterform mit profilierten Sockelstufen krönt die Westfassade. Ein polygonaler Chor, auffallenderweise etwas breiter als das Schiff, bildet mit seinen Masswerkfenstern den Abschluss nach Osten an der steilen Berglehne. Die Decke im Innern zeigt reiches gotisches Gratgewölbe und an der Evangelienseite steigt aus der durchbrochenen Schiffswand die vieleckige gotische Kanzelbrüstung, in Stein gehauen. Das ganze bildet ein Kleinod köstlichster gotischer Architektur, ein Zeugnis edelsten künstlerischen Geschmacks und zugleich innigen Glaubensgeistes und warmen Opfersinnes der Vorfahren, die in diese abgelegene, menschenferne Stätte ein so formenschönes, stilreines Heiligtum erstellten, Gott zu Ehren und seinem heiligen Blutzeugen St. Felix zu Lob.

Wer mag der Baumeister, wer der Stifter der Bergkapelle gewesen sein? Keinen von beiden nennt eine Urkunde, die sich in einem Archiv erhalten hätte. Wie so viele grössere Kunstwerke landauf, landab namenlos überliefert sind, verschweigt die Ortsgeschichte uns die Namen der Meister und Guttäter.

Doch nicht nur die Gotik hat ihre Schriftzüge hinterlassen, noch eine ältere und eine jüngere Bauperiode hat ihre Züge, dem Sachkundigen leicht erkennbar, dem Kirchlein eingeprägt. Ein älterer Bau muss an der Stelle des heutigen, im wesentlichen gotischen gestanden haben. Der Vorläufer des spätgotischen Kirchleins hatte – wie leicht begreiflich und oft meist nachweisbar – einen geringeren Umfang. Von ihm ist offenbar das heutige „Schiff", wie man das an den Chor angebaute Langhaus einer Kirche nennt, noch in der Hauptsache erhalten. Dies ist merkwürdigerweise schmäler als der Chor, was sonst in der weiten Welt kaum vorkommt; es erklärt sich dieses seltene Missverhältnis nur durch die Annahme, dass zu diesem älteren, wenig geräumigen Teil des älteren Kirchleins ein grösserer Raum für einen Choraltarbau errichtet wurde.

Wie lange schon dieser erste, älteste Bau gestanden haben mag auf dieser hohen Berghalde? Glücklicherweise bestätigt oder ergänzt diese Annahme aus dem monumentalen Befund ein Dokument, das zu den ältesten im Bezirk erhaltenen Urkunden gehört. Im Pfarrarchiv zu Marling ist wohlverwahrt und treu gehütet von den alten Augustinern und ihren Nachfolgern im St. Benediktsgewand als Pfarreiinhabern eine Originalurkunde des 13. Jahrhunderts; sie bezeugt in lateinischer Sprache und schwer leserlicher, abkürzungsreicher Schrift die Weihe der Pfarrkirche am 10. Sept. zu Marling, am 12. (?) Sept. 1251 die Weihe der Filialkirche, die zu Ehren des hl. Kreuzes, der seligsten Jungfrau, vorzugsweise aber zu Ehren des hl. Felix errichtet ward. Bischof Egno von Trient nahm 1251 die Weihe vor; die Apostelkreuze, die an den Wänden noch sichtbar sind, mögen an diese Tatsache aus altersgrauer Vorzeit noch erinnern. Das heutige Schifflein des Gotteshauses geht also zweifellos noch in seinen Fundamenten in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück, in jene sturmbewegte Zeit unseres deutschen Vaterlandes, da eben der deutsche Kaiser Friedrich II. der Staufer in Italien ausgekämpft, Tod und Grab im welschen Süden gefunden hatte. Dieser noch ungewölbte älteste viereckige Raum erhielt dann Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts die noch erhaltene schöne Wölbung, steinerne Grate statt hölzerne Deckbalken und dazu einen stolzen Choranbau mit steinernen Pfeilern, Fenstergraten, Rippen, Stichkappen und Blendrahmen, mit Turm und Südportal.

Die letzten, weniger imposanten Schriftzüge, fügte die Barockzeit hinzu. Unduldsam und unverständig gegenüber der strengen,

tief innerlichen Kunst der germanischen Gotik hat die Barockkunst im 17. und 18. Jahrhundert die Ueberreste der altdeutschen Kunst nur zu oft beseitigt, und verdrängte so altehrwürdige Kunstwerke der Vorfahren aus den grösseren Kirchen in kleine, abgelegene, wo sie oft glücklicherweise wenigstens erhalten geblieben sind, oder sie bilden heute unschätzbare Kleinodien unserer modernen Musseen. Auch unser Felixkirchlein erhielt wohl im 18. Jahrhundert an Stelle eines jedenfalls früher vorhandenen gotischen Hochaltars einen barocken Säulenaltar mit den Statuen der hll. Kosmas und Damian, jener in einer Wallfahrtskapelle am gegenüberliegenden Bergabhang ober Siebeneich viel verehrten heiligen Aerzte; die Mitte nimmt ein auf Leinwand gemaltes Alterblatt ein; der hl. Felix von Nola Priester und Martyrer, mit zwei kleinen Szenen aus seinem Leben, frühestens im 18. Jahrhundert gemalt. Auch die übrigen Wandgemälde gröberen Kalibers ohne höheren Kunstwert stammen aus derselben Zeit: eine schmerzhafte Mutter, Maria Himmelfahrt, und eine seltsame heilige Frauengestalt „St. Trösterin der Betrübten".

So haben also drei Menschenalter, das 13., 15. und 18. Jahrhundert, ihre deutlichen Spuren in dem Bauwerk auf der Marlinger Höhe zurückgelassen, ein beachtenswertes Monument von altehrwürdiger Vergangenheit. Wenn es sprechen könnte, was würde sein steinerner Mund alles aus längst verklungenen Zeiten erzählen?

Eine andere Marlinger Urkunde erzählt uns von der Weihe einer Kapelle, die heute ganz vom Erdboden verschwunden ist, der hl. Michaelskapelle auf dem Friedhof, die 1354 geweiht wurde.

1. Die älteste Urkunde über die Pfarrkirche in Marling vom Jahre 1251.

Die älteste Urkunde im Marlinger Pfarrarchiv, eine der alleraltesten Originalpergamenturkunden im Burggrafenamt, ist ein so wertvolles, ehrwürdiges, in seiner Erhaltung und Lesbarkeit äusserst gefährdetes Dokument, dass es an der höchsten Zeit ist, seine Entzifferung und Textwiedergabe zu bewerkstelligen und dem Druck zu übergeben. Das bald 700 Jahre alte Pergament ist im Lauf der Jahrhunderte vielfach ganz vergilbt, im Kontext und noch mehr an den Rändern durchfressen, oft halbfingerlange Löcher klaffen. Die Tinte an manchen Stellen stark verblasst, dazu eine Unmenge von Abbreviaturen, die dem mit der Palaeographie, der Theologie

und dem Kirchenrecht des 13. Jahrhunderts nicht Vertrauten die richtige Entzifferung vollständig umöglich machen. In lateinischer Sprache abgefasst, verziert mit einigen grösseren Initialen, misst die Urkunde 27 cm. in der Höhe und 46 cm. in der Breite. Das Siegel, in 2 Fragmenten erhalten, scheint ein kaum oder roh geprägtes Wachsstück gewesen zu sein.

Bischof Egno von Trient bezeugt die Weihe der Pfarrkirche in Marling (Morninga) und die der Kapelle zu Ehren des hl. Felix am 10. September 1251 und verleiht aus beiden Anlässen jedesmal einen Ablass für schwere und lässliche Sünden, das heisst Nchlass der Kirchenbusse von 40 Tagen. Interessant ist neben der feierlichen historisch-psychologischen Begründung des Schriftstücks in der Einleitung die Aufzählung der Reliquien, die in grosser Zahl in die geweihten Altäre, alter Vorschrift und Sitte gemäss, versenkt wurden. Von einheimischen Heiligen werden genannt Korbinian, weitere deutsche bezw. fränkische Heilige wie Willibald, Martin, Ulrich, Wallburg, Afra und, was besonders zu beachten ist, schon die hl. Elisabeth von Thüringen, die erst anderthalb Jahrzehnte vorher gestorben (1231) und heilig gesprochen (1235) worden war. Ferner der englische Martyrer Thomas von Canterbury, dazu zahlreiche römische Martyrer, Apostel, und selbst von Maria und Johannes dem Täufer sind Kleider und Haare aufgegezählt. Nach Festsetzung des Kirchweihtags wird die Strafe der Exkommunikation für Verletzung der Rechte der Kirche und Kirchherrn ausgesprochen. Bis auf ganz wenige und sehr verdorbene Stellen konnte die Schrift ganz entziffert werden (freilich unter Aufwand von viel Zéit, Mühe und Augenkraft).

Nach einer alten Dorsalinschrift auf dem Pergament, welche das „Idus Septembris" ganz übersieht, gilt die Weiheurkunde (Weihbrief) der löblichen Pfarrkirche zu Marling de dato 4. September und vom 5. September für St. Felix in der Marlinger Nörder.

Von dieser 1251 eingeweihten Kirche hat sich noch der romanische Kirchturm mit zwei rundbogigen Fenstern erhalten. Durch Brand im 15. Jahrhundert und Umbau, grosse Erweiterung und Neubau 1898 unter dem kunstsinigen, sein 60. Ordensprofessjubiläum Ende 1912 als aktiver Pfarrer feiernden P. Anselm Pattis O. S. B. ist sie eine der allerschönsten Landkirchen geworden. Der erste Pfarrer der schon in unvordenklicher Zeit bestehenden Gemeinde ist bezeugt Tiepoldus 1166, Rodeger 1134 presbiter, plebanus de Marniga.

Bischof Egno von Trient bezeugt die Weihe der Pfarrkirche in Marling und die der Kapelle zu Ehren des hl. Felix und verleiht entsprechenden Ablass. 1251, September 10.

Originalpergament. Pfarrarchiv Marling.

In nomine domini nostri ihesu Christi Amen. Cum omnium habere memoriam et in nullo errare angelicum sit potius quam humanum, scripturae beneficium a patre luminum emanavit, quod de praesentibus, praeteritis et futuris indubitata fides perpetuo pateat ad doctrinam. Quae geruntur... in tempore, ne labantur cum lapsu temporis, literarum apicibus debent memoriae conmendari et maxime ea, quae ad laudem et honorem domini fiunt et in remissionem peccatorum, ne de [illis] aliquod dubium vel ambiguum oriatur. Pateat ergo Christi fidelibus tam praesentibus quam futuris praesens privilegium inspecturis, quod nos Egno [1] dei gratia Tridentinus Episcopus anno incarnationis domini MCCLI, indictione VIIII, IIII Idus septembris [2] ecclesiam matricem in Merninga intuitu remunerationis domini nostri ihesu Christi regis pacifici, a quo bona cuncta procedunt et per quem totius........ium [3] possidemus, decrevimus consecrare. Primum [qui]dem ecclesiam parrochialem de Merninga consacratam in honorem domini nostri ihesu christi et sanctae... crucis et vivificae, in qua ipse Ihesus Christus rex regum totum genus humanum redimere dignatus est, et sanctissimae dei genitricis Mariae perpetuae virginis praecipue et [omnium] [4] sanctorum, quos dominus eligere dignatus est. Eodem vero die in ipsa consecravimus ecclesia tria altaria: summum quidem in medio in honore beatae virginis Mariae, reliquum [5] [a dextris] in honore sancti Jacobi, tercium a sinistris in honore sancti Blasii. In summo quidem recondimus venerabiles reliquias, sanctae crucis videlicet, de sepulcro domini, Capillorum sancti ..... Johannis Baptistae, Petri, Andreae, Mathiae Apostolorum, Johannis Apostoli et Ewangelistae, Georii, Sebastiani, Viti, Stephani protomartyris, Pancratii, Felicisimi et Agapiti, Mauritii, Remedii, Eustachii, Apolinaris Martirum, Nicolai, Maximi, Willibaldi, Thomae Canthuariensis Episcopi, [6] Confessorum, Mariae Magdalenae, Katerinae, Margaretae, Agatae, Luciae, Elizabet, [7] virginum et viduarum. In secundo vero in dextro

[1] 1248-1273.
[2] ATZ, IV, 139 fälschlich 11. Sept.
[3] Unleserliches Wort.
[4] Unleserlich, ergänzt.
[5] Deutlich so statt „alterum".
[6] Thomas v. Canterbury, heilig gesprochen 1173.
[7] Sicher wohl die v. Thüringen, gest. 1231, kanonisiert 1235.

latere recondimus reliquias devotissi[me ab]omnibus venerandas de vestibus sanctae Mariae virginis et de reliquiis sancti Jacobi, Pauli, Bartolomaei Apostolorum, Sisin[nii,[1] Al]exandri, Martirii, Sebastiani martirum, Uolrici, Gregorii, Corbiniani, Martini confessorum, Caeciliae, Walpurgae, Agatae, Afrae virginum et viduarum. In tercio igitur altari sancti Blasii [in sin]istro latere clausimus reliquias honorandas Lucae Ewangelistae, Blasii, Christofori, Georii, Pancratii Martirum, Ulrici, Hilarii, Lucii, Egidii confessorum, Margaretae, Mennae, *Af[rae]*,[2] *Julianae*, *Undecim millium* virginum. Reliquimus ad dedicationem ecclesiae et altaris summi de omnipotentis dei venia et auctoritate, qua f[ungimur], dierum criminalium Indulgentiam et mediam partem venialium, ad reliqua duo altaria reliquimus XL dierum criminalium indulgentiam [et] ..... venialia. Constituimus itaque diem an[nalem de]dicationis quamdiu perseverabit in[vio]lata ecclesia ab proxima die dominica ante beatissimae Mariae virginis Nativitatem. Secundo vero [die eo]dem dedicavimus unam capellam [in ho]nore domini et sanctae Mariae virginis et praecipue *in honore sancti* Felicis martiris et unum altare in ipsa capella, in quo sigillavimus reliquias venerandas de sancta et vivifica cruce[3]..... reliquiis Johannis Baptistae, Petri, Andreae apostolorum, Felicis, Pantaleonis, Sebastiani martirum, Nicolai, Gregorii, Fronimi (?), Servatii confessorum, Panafretae (?), Hellettis (?), undecim *millium* [virginum].[4] Reliquimusque ibidem Indulgentiae XXX dies criminalium et quartam partem venialium. Constituimus diem annalem dedicationis eiusdem Capellae eodem die prout cursus anni et ordo temporum exigit..... [quam] diu permanserit inviolata. Accepimus etiam easdem ecclesias et dotes ac possessiones ipsarum simulque res et clericos (domino?) deo ibidem servientes in nostram protectionem omnibus notorium facientes, quod si quis praedictas ecclesias (ausus) fuerit attemptare et laedere, omnipotentis dei et nostram incurret [indigna]tionem et [noverit] se excommunicationis [vinculo] fuisse innodatum. Et ut hoc credatur, [et] fides plenior adhibeatur, praesentes litteras praedictis ecclesiis dedimus Sigilli patrocinio munitas. Datum anno domini MCCLI. Indictione VIIII. IIII Id. Septembris.

---

[1] So zweifellos zu ergänzen.

[2] Wohl nur die Heilige v. Augsburg, deren Reliefbild spätgotisch im Chor der Kirche hängt.

[3] Längere Lücke.

[4] Die näheren Angaben über die Zahl und die Umstände dieses Martyriums hat die Legende geschaffen, ähnlich wie bei den 10.000 Martyrern des 3. Marlinger Dokuments, über die grosse Literatur vorhanden ist; s. Buchbergers *kirchl. Handlexikon* II, 2529; Zöpf, *Heiligenleben im 10 Jahrh.*, 1908, S. 64 ff.; Zutt, *Gym. Progr. Offenburg*, 1904; Riese in *Bonner Jahrbücher* 118, 1909, S. 236 ff.; Morin, *Mélanges P. Fabre*, 1902, S. 50-64.

2. Rekonziliation der Nikolauskapelle und des Friedhofs zu Tscherms bei Marling durch Bischof Egno von Trient am 20 Januar 1270. Mit Ablasserteilung und Messfeierlizenz.

Die Expositur von Marling am Weg nach Lana, schon 887 (Cernes),[1] im Güterverzeichnis des Bistums Chur bezeugt, hatte jedenfalls schon vor dem Jahr 1270 ein Kirchlein, das vom Bischof Egno von Trient wieder in diesem Jahr geweiht wurde. Wahrscheinlich durch den vorbeifliessenden Bach wurde sie so beschädigt, dass eine Wiederweihe notwendig war, wenn nicht die Schlussbemerkung über Exkommunizierte und Indizierte auf ein Verbrechen schliessen lassen sollte.

Originalpergament im Pfarrarchiv zu Marling. Siegel verloren.

Nos Egno[2] Dei gratia Tridentinus Episcopus notum facere volumus universis Christi fidelibus tam praesentibus quam futuris hanc paginam intuentibus seu audientibus, quod ad honorem et laudem Dei et gloriosae virginis Mariae ac sancti Nicolaij omniumque Sanctorum requiescentium ibidem et ad instantiam precum plebani ac plebetanorum[3] de Marniga reconciliavimus ecclesiam sancti Nicolai in Cermes et cimiterium eiusdem ecclesiae consecratum ipsisque fecimus gratiam specialem, ut annuatim in dedicatione eiusdem ecclesiae omnibus ad eandem ecclesiam venientibus humili corde et contrito XL dies criminalium et centum venialium de iniuncta eis penitentia misericorditer in domino relaxemus et ab hodierna die usque ad unum annum omni die matis (?)[4] in ebdomada omnibus ibidem venientibus XX dies criminalium ex omnipotentis dei venia sint absoluti. Statutum etiam volumus ac concedimus ex gratia liberali, ut plebanus seu vicarius eiusdem plebis a nobis facultatem et licentiam habeat semel in sebtimana in eadem ecclesia sancti Nicolai missam celebrare et divinum Officium ibidem facere, tamen submissa voce et clauso hostio et non pulsatis campanis, omnibus ad eandem ecclesiam venientibus, eiectis[5] excommunicatis et qui fuerunt a nobis nominatim interdicti.

Actum est hoc anno domini Millesimo ducentesimo LXX indictione XIII die lunae XII exeunte Januario.

---

[1] ATZ-SCHATZ, *Dt. Anteil* IV, S. 155.

[2] Bischof 1248-73, weihte auch Marling und Lana und legte den Grundstein zum Meraner Spital.

[3] Plebetani = Volksgenossen, Gemeinde, Pfarrkinder.

[4] Unklare Abkürzung m'atis.

[5] Exceptis?

3. Weihe der Pfarrkirche und St. Michaelskapelle in Marling durch Weihbischof Thomas von Trient am 1. Mai 1354.

Eine dritte Weiheurkunde, auf Pergament in wesentlich anderer Schrift (Minuskel) mit Abkürzung fast jeden einzelnen Wortes in 21 Zeilen geschrieben, bezeugt eine andere Konsekration der Marienpfarrkirche und der Michaelskapelle auf dem Friedhof, die der Trienter Weihbischof Thomas, Kaplan des Patriarchen von Venedig, am Feste der Apostel Philipp und Jakob, also am 1. Mai 1354, vorgenommen hat. Vier Tage darauf stellt der Suffragan des Bischofs von Trient mit dem Titularbistum Cernite[1] auf Schloss Lebenberg zwischen Lana und Marting die Weiheurkunde aus. Gehörte das herrlich gelegene Schloss damals vielleicht den Bischöfen von Trient? Erst für das Jahr 1406 ist eine Stiftung für die Schlosskapelle durch die Brüder Leonhard und Petermann von Lebenberg bezeugt, später hatten die Grafen Fuchs die Burg im Besitz. So bringt unsere Urkunde einen kleinen neuen Beitrag zur „Cronika des geschlosses, wie sie Planta reizvoll beschrieben, derer von Lebenberg". Es muss also die alte Dorfkirche, die gerade 100 Jahre vorher geweiht worden war (1251) durch Naturgewalten, wahrscheinlich nach dem Befund der Grabungen beim Neubau (1898 ff.) durch Bergabrutschungen und Einmuhrungen beschädigt oder zerstört worden sein.[2] Die Pfarrkirche erhielt 3 Altäre, den Hochaltar zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, die Nebenaltäre zu Ehren des hl. Apostels Jakob und des hl. Blasius. Die Michaelskapelle auf dem Friedhof um die Kirche, die ein Opfer des neuen Kirchenbaus werden musste ist also schon für das Jahr 1354 bezeugt. Nach der von Atz-Schatz[3] nur erwähnten Weihe vom Jahr 1490 hatte diese Gruftkirche einen St. Sebastians und Erasmusaltar. Eine Unmenge von Heiltum hat der Trienter Weihbischof mitgebracht, Reliquien von allen Heiligen Bischöfen, Martyrern, Jungfrauen, Aposteln, selbst von Christus und Maria und Johannes dem Täufer, so vom Bett, Haar und Schleier, Hemd und Rock Mariens, vom Hirtenstab des hl. Petrus, vom Grab der hl.

---

1 S. Eubel, *Hierarchia catholica medii aevi* I² (1913), S. 182.

2 Atz-Schatz, *Der deutsche Anteil d. Bist. Trient* IV, S. 162.

3 Ebda. S. 153 nach *Archivberichte aus Tirol* I, S. 276.

Katharina von Alexandrien, vom Grab Christi und den Kleidern des Apostels Jakobus, vom hl. Kreuz, vom Auge der hl. Elisabeth (von Thüringen wohl); Korbinian, Erhard, Magnus, Othmar gehören der deutschen Kirche als Heilige an, die 10000 bzw. 11000 Martyrer und die 11000 Jungfrauen sind öfters als unerschöpfliche Quelle von Reliquienlieferungen angeführt. Ablässe werden anlässlich der Kirchweihe verkündet, auf bestimmte Festtage, darunter ist auch gleichberechtigt neben Ostern, Pfingsten und Weihnachten der Karfreitag genannt, ein erfreuliches Zeichen der leider im Süden ganz verschwundenen Ehrung des Todestags Christi.

Lebenberg 1354 Mai 4.

Originalpergament mit Wachssiegel. Pfarrarchiv Marling.

Nos Frater Thomas dei gratia Episcopus Cernitensis, Cappellanus Domini Patriarchae nec non Suffraganeus Ecclesiae Capituli (?) Tridentini, Universis et singulis praesentes litteras inspecturis Salutem in domino sempiternam. Splendor paternae gloriae, qui sua mundum illuminat ineffabili claritate, pia vota fidelium de clementissima . . . sperantium Maiestate tunc benigno favore prosequitur cum Sanctorum ipsorum humilitas meritis et precibus adiuvatur. Cupientes igitur, ut Ecclesia sanctae Mariae Merningae cum tribus altaribus et Capella sancti Mychaelis Archangeli una cum Cimiterio, quam in festo sanctorum Apostolorum Philippi et Jacobi consecravimus secundum formam sanctae Romanae Ecclesiae.

In quibus altaribus conditae sunt reliquiae Sanctorum videlicet primo et principali [ter?] in summo altari Sanctae Mariae de Camisia et de Tunica sanctae Virginis, item de feretro et de crine beatae Virginis et de Velamine beatae Virginis. Item de Sepulchro domini et vestimentis sancti Jacobi apostoli, de sancta Cruce. Item de sancto Andrea, de sancto Laurentio. Item de omnibus Apostolis, de sancto Sebastiano, de sancto Valentino. Item Primi et Feliciani, item reliquiae Sanctorum decem milium Martyrum, [1] de sancto Georio, de sancto

[1] Die im Dokument mit wechselnder Zahl angegebenen Reliquien der 10 bzw. 11.000 Martyrer werden wohl nur eine Angleichung an die 11.000 Jungfrauen der hl. Ursula sein und identisch mit den 10.000 Martyrern, die im römischen Martyrologium am 18. März und 22. Juni erwähnt sind, die einen nikomedische Blutzeugen, die andern bekannteren eine Gruppe römischer Soldaten unter Akatius, die nach der „romanhaften Passion" nach BIHLMEYERS Urteil (*k. Handlex.* II, 2795) auf dem Feldzug gegen die Syrer durch eine Engelserscheinung sich bekehrten. Auf dem Ararat gekreuzigt, in Armenien viel verehrt, kamen ihre Re-

Achatio, item de sancto Lyenhardo, de sancto Onofryo, de sancto Ruperto, de sancto Nycolao, item reliquiae undecim milium Virginum, de sancta Maria Magdalena, de sancta Ursula, item Pantalie (?) Virginis, Lapis tumbae beatae Katharinae Virginis, de merra (?) sanctae Elisabet ex oculis eius, Johannis Baptistae, Johannis.... vitale, sancti Pangratii, sancti Mauritii, de sancta Katharina, Angnetis, de sancta Agatha. In altari sancti Blasii sunt reconditae reliquiae de baculo pastorali sancti Petri, de sancto Andrea, de sancta Cruce, de sancto Christoforo, de sancto Othmaro, de sancta Warbara, Angnetis, de sancto Virgilio Episcopo, de sancto Blasio, de sancto Erasmo, item de reliquiis Undecim milium Virginum. Item tercio in altari sancti Jacobi sunt reliquiae inclusae: primo de capite sancti Jacobi, de sancto Vito, de dente sancti Laurentii, de sancto Oswaldo, de sancto Corbiniano, de Ossibus sancti Petri, de sancto Andrea, de sancto Tyburtio, de sancto Erhardo, de sancta Ursula, reliquiae undecim milium martyrum,[1] reliquiae undecim milium Virginum. Item in altari sancti Michaelis sunt reconditae de Sancto Johanne Baptista, de sancto Christoforo, de sancto Undto (?), de ossibus et de pulvere sancti Mangni, de sancta Katherina, de sancta Sabina, Item de reliquiis omnium Apostolorum

congruis honoribus, frequenter et a Christi fidelibus iugiter veneretur. Nos vero de omnipotentis dei misericordia et s. Virginis Mariae, cuius auctoritate[1] confisi, qui causa devotionis et orationis acceserint, videlicet in die dedicationis, nativitatis domini Circumcisionis, Epiphaniae, Parasceven, Ressurectionis, Ascensionis domini, Pentecostes, s. Johannes Baptistae, s. Laurentii, s. Mychahelis, in festo Omnium Sanctorum, sanctae Chachtherinae et in festivitatibus duodecim Apostolorum et praecipue in quattuor festivitatibus Beatae Mariae Virginis gloriosae et in Anniversario dictae Ecclesiae Merningensis, Omnibus vere poenitentibus et confessis, qui manus porrexerint adiutrices, Quadraginta dies criminalium et centum venialium de iniunctis eis penitentiis misericorditer in domino relaxamus. In cuius rei testimonium praesentes litteras fieri fecimus et nostri Sigilli appensione iussimus communiri ac roborari. Datum in Castro Lewenberch, quarto die Maii anno ab Incarnationis domini millesimo Tricentesimo Quinquagesimo quarto. Indicione Septima.

---

liquien in der Kreuzzugszeit ins Abendland. Einzelmartyrien werden den historischen Kern der Legende bilden. P. G. Reitlechner O. S. B., Salzburg, kennt seltene Darstellungen auf österreichischen Altären; Des Vaux, *Les dix milles Martyrs*, 1890; Weber, *Die kat. Kirche in Armenien*, 1903, S. 90.

[1] cuius auctoritate (??): vielleicht „suffragiis, intercessione" u. ä.

III. — DAS MAISER CREDO, EIN GOTISCHES FRESKO IN DER PFARRKIRCHE ZU UNTERMAIS, SEIN INHALT UND SEIN STIFTER, NACH EINER AUFGEFUNDENEN GLEICHZEITIGEN STIFTUNGSURKUNDE (1439).

In Bild und Wort ebenso hoch interessant als nach ihrem Ursprung und in ihrer Bedeutung wenig untersucht sind die Fresken der Pfarrkirche zu Mais bei Meran.

Die Bilderschrift und das Schriftbild der altehrwürdigen Maiser Pfarrkirche in der reichen Fülle der mitteralterlichen Fresken Südtirols, kann nach den verschiedensten Richtungen unsere Teilnahme beanspruchen. An die Stelle des ältesten romanischen Gotteshauses, an das noch der Unterbau des Glockenturmes und der Triumphbogen des Hauptschiffs, beide sockellos, erinnern, trat um 1400 der heutige gotische Chor mit dem im letzten Jahrhundert teilweise ausgebrannten Schiff; am Fest des hl. Blasius 1401 erfolgte die Einweihung durch Weihbischof Vital von Trient. Eine lateinische Inschrift über den blossgelegten alten Gemälden bezeugt den Bau der Kirche des hl. Vigil nach unsicherer Lesung der durch Umbau wieder verschwundenen Buchstaben ums Jahr 1400. Tatsächlich tragen die wenigstens an der Nordseite erhaltenen Fresken des alten Baues noch den „Idealstil" des 14. Jahrhunderts, doch wurden sie laut Inschrift des wohl gleichzeitigen oberen grösseren Wandbilds etwas später gestiftet. Ein Hans Plaber Vilanus von Labers liess 1444 (?) Joachim bei seinen Schafen, seinen Traum, die Begegnung mit Anna an der Tempelpforte, den hl. Oswald mit dem Raben und Bischof Wolfgang von Regensburg mit dem Kirchenmodell, „in herrlichen Figuren", wie Atz in der Kunstgeschichte Tirols schreibt,[1] malen. Besonders zart ist die dort abgebildete Szene an der Tempelpforte aufgefasst: die hohe Freude über die Gebetserhörung und die Umarmung bei der Begrüssung. Die Bilder erinnern an die Terlaner Fresken, die Inschrift ist offenbar bei der Renovation etwas verdorben worden. Darunter sind vier Reihen in kleinerer Komposition im Auftrag eines anderen Stifters, Johann Zekolf gemalt worden.

Ueber jeden der 12 Glaubensartikel sehen wir eine bildliche Darstellung. Die Apostel sind alle im Brustbild unter dem Bild je mit einen Glaubensartikel angebracht. Die erste Reihe zählt vier

[1] 1909, S. 736.

Bilder und vier Glaubensartikel. Der erste ist illustriert durch einen grossen Kreis, innerhalb dessen man einen Tempel, darum Land und Meer sieht; in der Scheibe ist Sonne, Mond und Sterne angebracht, Gott Vater legt in Vollgestalt die Hand auf die Erdscheibe. Das zweite Bild mit Andreas mit dem 2. Glaubensartikel, stellt das Jesukind in einem runden Kreis sitzend dar. Im dritten Bild und Artikel mit Jakobus Major, empfängt Maria den Gruss des Engels, der ein Schriftband trägt mit „Ave gratia plena", während die Taube Maria an der Stirn berührt. Der vierte Artikel (Johannes mit dem Kelch) stellt Maria vor dem Jesukind in der Holzkrippe dar.

Die zweite Reihe umfasst nur zwei Glaubensartikel mit je einem Doppelbild in einem Rahmen. Im fünften Bild mit dem Apostel Matthäus sehen wir Christus von zwei Schergen gegeisselt, rechts davon Christus am Kreuz, links ein Hohepriester und zwei andere Vollgestalten, rechts drei Köpfe, dazwischen ein Kohlenbecken oder Flammen auf Ständer, darunter Christus im Grab. Zwischen den zwei Glaubensartikelinschriften ist die des Stifters angebracht: „Hoc „opus fieri fecit Johannes Czekolf". Das 6. Bild mit Apostel Jakobus minor führt uns Jesu Abstieg zur Unterwelt vor, Jesus, Adam und Eva die Hand reichend und rechts davon Christus aus dem Grab erstehend, ein Engel hält die Kerze, Magdalena das Salbgefäss, einen Wächter sehen wir unter dem Grab.

In der dritten Reihe eröffnet Philippus das siebte Bild: Christi Himmelfahrt, links die Füsse Christi über den Häuptern der aufwärtsblickenden Jünger, die in zwei Reihen gruppiert sind, rechts thronen Vater und Sohn, je mit der Weltkugel. Das achte Bild mit Bartholomäus und dem Messer als Abzeichen stellt das jüngste Gericht dar. Christus als Richter oder Gott Vater (?) in der ovalen Mandorla über dem Regenbogen thronend, links von ihm Maria flehend; das Schriftband über ihr bietet einen köstlichen alten lateinischen Vers: „Amor Mariae (?) matris placat iram sui patris"; rechts Christus mit dem Schriftband: „O, Jhesu nate Dei miserere „peccatoris rei".

Die vierte Reihe hat wieder vier kleinere Bilder. Das neunte mit Thomas ist besonders geistvoll: Der Papst thront mit der Tiara auf dem Haupt, ein offenes Buch auf dem Schoss zeigend, auf der linken Seite steht: „Ubi Petrus, ibi ecclesia. S. Ambrosius", rechts: „Ubi ecclesia, ibi Spiritus Dei et omnis gratia. S. Iren (aeus)". Um ihn gruppiert sind links Frauen, rechts Bischöfe, Könige und andere Gläubige. Simon verkündet im zehnten Bild „Die Vergebnus der

sinden", vor einem Palast nimmt ein Mann mit Heiligenschein den knienden reuigen Sünder auf, wohl der Vater den verlorenen Sohn. Thaddäus im elften Bild zeigt die Auferstehung des Fleisches: je ein Mann und eine Frau in Vollgestalt, und viele Köpfe recken sich von der Erde nach oben, von wo ein Engel die Posaune des Gerichts zur Auferstehung bläst. Den Beschluss, macht Mathias im zwölften Bild: Papst und Kaiser, Fürsten und Bischöfe und andere sind um das Lamm Gottes zur Rechten und Linken aufgestellt.

Diese bildliche Darstellung des Credo hat ihresgleichen nicht in ganz Tirol. Nur im Bregenzerwald in der Kirche zu St. Jakob in Reuthe findet sich ein ähnliches Freskenbild in zwei Reihen, beide zeigen auffallende Verwandtschaft mit den Darstellungen ähnlichen Inhalts in der sogenannten Biblia Pauperum.

Wenn wir nach dem Meister des „Maiser Credo" fragen, dürfte es leichter sein, den geistigen Ursprung der dargestellten Bilder festzustellen, als den Maler, den technischen Ursprung zu erraten. Zweifellos hängt die untere Freskenreihe mit dem bekannten, weit verbreiteten Volksbilderbuch, der sogenannten Armenbibel, Biblia pauperum, zusammen. Hier wie dort erscheint der ganze Glaubensinhalt von der Schöpfung bis zum Weltgericht, in beiden Christus als Mittelpunkt, der erwartete und der erschienene, nur dass im Maiser Credo nach dem Zweck der abgekürzten Darstellung im Rahmen des apostolischen Glaubensbekenntnisses die Vorbilder Christi und Maria aus dem alten Testament treten. Hier wie dort haben wir nur die Illustration des Glaubenswortes, in beiden auch die 12 Sätze des Apostolikums als Grundlage neben dem dort noch beigefügten Bibelworte. In lateinischer und mittelhochdeutscher Sprache findet es sich z. B. in der von Schwarz herausgegebenen Biblia pauperum, Handschrift des Lyzeums in Konstanz, 17 Tafeln, von Maria Verkündigung bis Maria Krönung reichend. Neben den gemalten Zyklen im Domkreuzgang zu Brixen und in dem einzigartigen Altaraufsatz in Emailwerk in Klosterneuburg, finden sich solche handschriftliche Belehrungen der Unwissenden („Armen im Geiste" – daher Armenbibel) in Wien (Hofbibliothek), St. Florian (Stiftsbibliothek), Salzburg (St. Peter), Kremsmünster, Seitenstetten, Graz; in deutschen Bibliotheken zu München, Leipzig und Köln.[1] Am auffallendsten zeigt sich die Abhängigkeit der Maiser Fresken von

[1] Laib und Schwarz, *Armenbibel*, 1812; Laroche, *Die ält. Bilderbibel*, 1881; Schreiber, *Manuel*, 1902, p. 1-113.

einem der wenigen erhaltenen oder der vielen verlorenen Volksbilderbücher, wenn wir die Art der Darstellung der einzelnen Glaubensartikel näher vergleichen. Nähere Verwandtschaft verrät auch das einzige Tiroler Gegenstück in Fresko: die Bilder der Kirche St. Jakob in **Reuthe** im Bregenzerwald zeigen einfache Konturen ohne jede Schattierung, nur 7 oder 8 Farben sind verwendet; auf eigentlichen Kunstwert erheben sie keinen Anspruch, weder in der Zeichnung noch in der Farbengebung, aber in ihrer schlichten, innig frommen, manchmal auch naiven Auffassung des Gedankens „reihen sie sich den besseren Erzeugnissen der mittelalterlichen Malkunst würdig an", urteilt ein Kenner wie Altz, [1] über die Reuther Bilder.

Jedes Bild in Reuthe hat Quadratform von zirka 2 Meter Seitenlänge. Unter dem breiten graublauen Streifen, der es einfasst, ist des Text des betreffenden Glaubensartikels zu lesen. Zu den 12 Artikeln kommen noch Szenen aus dem Leben Mariae in der oberen Reihe, wohl von der gleichen Hand wie die unteren des Credo, aber aus der Tünche sind nur 5 gerettet worden, vom 6., der Beschneidung, ein Teil wieder entdeckt; nicht mehr gotisch sind die Buchstaben der Inschrift, sondern lateinisch. An den Anfang des 16. Jahrhunderts oder das Ende des 15. ist die Entstehungszeit des Vorarlberger Zyklus wohl zu setzen. Die Maiser Bilder, in 4 Reihen übereinander, haben in der 1. und 3. die Form kleiner Quadrate, mit Rand 78:66 cm., ohne Rand 64:55, in der 2. und 4. Reihe längliche Rechtecke, mit Rand messen diese 125 cm. in der Breite und 75 cm. in der Höhe.

Am meisten fällt in die Augen die grosse Uebereinstimmung selbst in Einzelheiten ornamentaler Art bei der Darstellung des 1. und 5. Glaubensartikels: die Scheibe mit Landschaft, Sternen, Gebäuden im Innern kehrt in allen drei Darstellungen, dem Fresko in Mais und Reuthe und auf dem Holztafeldruck wieder, die Schöpfung von Himmel und Erde sinnbildend. Der Abstieg in die Vorhölle und die Auferstehung hat wieder zahlreiche Berührungspunkte, die sicher wie bei der Passion auch bei den Geheimnissen der Glorie sich wiederholen würden, wären in Mais die letzten 4 Glaubensartikel des Fresko nicht fast völlig zerstört gewesen. Maler Klein hat die Bilder in Mais glücklich nach alten Motiven ergänzt. Um so mehr auffallende Aehnlichkeiten ergeben sich zwischen den Reuther und Armenbibelbildern.

---

[1] *Kunstgesch.*, S. 608, 823, *Kunstfreund*, 1891, S. 41.

Dass der Meister der Maiser Fresken nicht sklavisch an eine Vorlage sich gehalten, mag die Verschiedenheit in der Darstellung des zweiten und siebten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses beweisen.

Nach dem fachkundigen Urteil Atz'[1] ist der Chor in Reuthe Ende des 15. Jahrhunderts oder etwas später mit den 2 Reihen Bildern bemalt worden. Sie sind also wohl etwas später als die Maiser Fresken entstanden. Nicht unmöglich ist, dass die Bilder in Mais Anregung dem Reuther Meister gegeben haben, dass also die Abhängigkeit der Vorarlberger Gemälde von den Südtiroler eher anzunehmen ist als umgekehrt. Irgend eine Ausgabe der sog. Armenbibel, Biblia pauperum, mag dem Meister in Untermais als Grundlage für seinen Zyklus gedient haben, oder auch gemeinsame Quelle für beide gewesem sein. Die Uebereinstimmung im Wesentlichen ist doch zu auffällig.

So schwebt ein tiefes Geheimnis über den nach Inhalt und Form hochbedeutsamen mittelalterlichen Fresken der Maiser Pfarrkirche. Ungelöst ist bislang das Rätsel ihres Ursprungs, völlig unbekannt der kunstvolle Meister des im freskenreichen Tirolerland einzigartigen Gemäldezyklus. Unsicher, nur annähernd stillistisch feststellbar ist die Zeit ihrer Entstehung, trotz Wiederauffrischung von Bild und Text, schwankend das Urteil über die Kunstrichtung. Ueber allen Zweifel klar ist nur der deutsche Charakter, wie der Sprache des Glaubensbekenntnisses auch des Stils der Darstellung des apostolischen Symbols. Mitten unter den 12 bildlichen Darstellungen ist eine l a t e i n i s c h e I n s c h r i f t angebracht zwischen dem 5. und 6. Glaubensartikel: „Hoc opus fieri fecit Johannes Czekcolf", in deutscher, spätgotischer Minuskelschrift, wie die übrigen deutschen Sätze des Credos, mitten unter den 12 Bildern mit ihren zwölf deutschen Unterschriften eine lateinische Inschrift. Diese will zweifellos den S t i f t e r der Bilder nennen; ist's ein Priester, Pfarrer der Kirche oder ein glaubenseifriger, gebefreudiger Laie gewesen? Wenn erstere Annahme zutreffen würde, wäre wohl sicher wie anderwärts in Bauwerken, bei Skulpturen oder Malereien der Amtstitel des priesterlichen Donators genannt. So aber werden wir der zweiten Annahme zuneigen müssen.

Wer trug den glücklicherweise verewigten, noch lesbaren Namen, der in der erneuerten Schrift fast tschechisch in der ersten Silbe,

---

[1] Ebda. S. 41.

echt deutsch in der Endung klingt? Bislang war nur bekannt, dass ein Zekolf einen Jahrtag in der Pfarrkirche gestiftet habe Anno 1436.[1] Beides hat sich an der Hand des gefundenen Dokumentes als unrichtig erwiesen. Auf der vergeblichen Suche nach dem in der anderen Maiser Freskeninschrift genannten Vilanus Plaber in Labers fand ich, zufällig an ganz anderem Ort, eine Notiz über Schloss Knillenberg in Obermais, heute im Besitz derer von Giovanelli. Dieser Ansitz wurde 1513 von dem tapferen, aus dem bayrischen Mittenwald stammenden Türkensieger Andreas Knillenberg erworben und hernach vom Kaiser Maximilian I. zum Adelssitz erhoben. Er hiess ursprünglich Zekolf. Kein Zweifel, die früheren Besitzer dieses Hofes und Hauses vor dem Knillenberger, deren Namen ihm geblieben, hiessen Zekolf. Einer dieser Hofbesitzer wird das Bild in Untermais gestiftet haben. Zur Gewissheit wird diese auf einwandfreiem Wege kombinierte Annahme durch ein urkundliches Dokument, das der hochverdiente Archivar des Stiftes Stams, P. Kassian Primisser, der Verfasser der Stamser Annalen und ihres später angelegten Auszuges der „Maiser Annalen", vor zwei Jahrhunderten aus dem Autograph abgeschrieben und seiner Chronik im Anhang seines handschriftlichen Werkes einverleibt hat. Darnach hiess der Stifter des Jahrtages ebenso wie der auf dem Fresko genannte Stifter. Er war zu Obermais gesessen, also zweifellos auf dem früher nach ihm genannten, später Knillenberg umbenannten Schloss, dem „Ansitz Zekolf".

Zum Jahr 1439 verzeichnen die 1808 und 1813 von P. Kasimir Schnitzer und Benno Vogelsanger O. Cist. in Mais angelegten Annales Maienses die Stiftung des Guntherus Fragsburgi Sacellanus für die Kirchen der hl. Jungfrau Maria (heute Maria Trostkirche) und des hl. Vigil, der heutigen Pfarrkirche, Weinberge, und des Johannes Zeckolfus für die Kirche des hl. Georg (heute Obermaiser Kirche): den Zehent und andere Einkünfte „pro anniversario". Der Wortlaut der ebenso kurzen als wichtigen Stiftungsurkunde soll hier erstmals mitgeteilt werden. Vielleicht ein Sohn dieses Hans Zeckolf, Georg Zeckolf, stiftete einen Jahrtag an der ebenfalls Stams inkorporierten Pfarre St. Peter hinter Tirol im Jahre 1497. Als dessen Sohn ist urkundlich bezeugt Paul, zur Zeit der Stiftung noch „pupillus" (d. h. unmündiger Waise).

---

[1] Atz, *Kunstgesch.*, S. 736.

Stiftung eines Jahrtages durch Hans Zekolf von Obermais für die St. Georgskirche 1439, Dezember 21.

Copie in Annales Maisenses, Hs. Pfarrarchiv Mais, p. 215.

Ich Hans Zekolf, gesessen zu Obermays, vergich, das ich dem liben Herrn Sand Jorgen seiner Cappell, die gelegen ist in Mayser pharre, durch geluck und hail meiner sel ingeantwurt han: Namlichen einen Zehenten aus etlichen Aucken, ze behalten dem Pharrer sein viertailz, item zway phund perner ewiges gelts aus dem garten ob meinen haus. Darwider soll mir ain yeglich Sand Jergen Chirchprobst all iar pegeen und halten meinen Jartag in Sand Jorgen Cappell mit ainem gesungenen Selampt und mit ainer gesprochenen Mess. Davon soll ain Chirchprobst dem Pharrer ix groschen geben.

Vierzehenhundert Jar und darnach in den Nevn und dreyssig isten Jar an Sand Thomastag des Zwelfpoten.

Wahrscheinlich sind auch die 2 Wappen in der Umrahmung des Fresko in Untermais Zeugnisse der Stiftung. Links sehen wir in der Mitte des gemalten Rahmens einen Wappenschild, dessen untere Hälfte ein Balken mit drei Zacken füllt; rechts scheint im Schild ein Berg oder Hut (?) mit Eicheln gemalt. Eines jedenfalls bezieht sich auf Zekolf, das andere auf Plaber oder von Plabeurn. Seit meiner ersten Veröffentlichung über den Namen des Stifters [1] habe ich noch einige weitere Notizen über diese Familie gefunden. Ein Martin Zekolf von Brixen ist an der Wiener Universität im Jahr 1411 immatrikuliert. [2] Hans Zeykolff als Pfleger auf Zwingenburg mit Fischrecht in dem Gebiet der Grafen Brandis bezeugt eine Urkunde im Archiv Brandis zu Lana. [3] Wahrscheinlich derselbe Hans Zecholff, von Meran gebürtig, vermählt mit Barbara Goldeggin, die noch 1461 lebte, ist es, den nach einer handschriftlichen Notiz eines früheren Maiser Pfarrers ein alter Pergamentstammbaum der Goldegger zu Lana 1443 erwähnt. Die Zekholf wurden oder waren im Jahr 1551 Tirolischer Landstand. [4] Ein Siegel der Zekholf 1430

[1] *Burggräfler*, 1923, Nr. 27.
[2] *Schlern*, 1920, S. 296.
[3] *Archivberichte a. Tirol* I, S. 268.
[4] B. WEBER, *Tirol* II, S. 366; STAFFLER, *Tirol* II, S. 647. Die Adelsmatrikel nennt die Zekolfs Erben landständisch.

hatte die Sammlung Pfaundlers in Innsbruck, jetzt im Ferdinandeum. Im Jahre 1513 hatten die Edlen von Zekholf noch den später Knillenberg genannnten Ansitz.[1] Noch 1500 hiess nach Tarneller das Schloss „Zeckolfs Paur" (= Bau).[2]

IV. — Die St. Helenakirche auf der Töll und ihre Weiheurkunde vom Jahr 1458.

Nur eine stattliche Kapelle mit kleinem Mesnerhaus steht einsam an der Strasse von Meran nach Mals im Vinschgau, und doch ist diese weltverlassene Stätte ein Denkmal geschichtlichen Lebens von 2 Jahrtausenden. Römische Funde lassen hier einen Tempel der Diana und eine Zollstätte vermuten, die an der von Kaiser Claudius vollendeten Strasse errichtet wurden. Den in der Innsbrucker Universitätsbibliothek erhaltenen Sockel des Dianaaltars ziert eine lateinische Inschrift, nach der im Consulat des Praesens (180 p. Ch.) Aetetus, Prokurator der Zollstation Maia - die einzige Erwähnung des vielumstrittenen Namens des heutigen Mais - Bild und Stein der Göttin gewidmet hat.[3] Wohl nicht lange nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft hat sich am Eingang ins Venostental ein Kirchlein sich erhoben. Auf Spuren romanischen Bauwerks weisen die vermauerten Rundbogenfensterchen am gotischen heutigen Bau. Marienberg und Chur hatten nach Goswins Chronik schon 1160 „subtus Telles" Besitzungen.[4] Im Stiftsbrief des Karthäuserklosters Schnals wird dasselbe 1326 erwähnt. Die seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren Zöllner auf der Töll haben vielfach Stiftungen für die Pfarrkirche in Partschins wie für die Nebenkapelle hinterlassen, so vor allem Anna von der Töll, Hansen Zöllners Gattin, die ihren Ansitz auf der Töll 1470 zu Gunsten des Frühmessbenefiziums vermachte.[5]

---

[1] B. Weber, *Meran*, 1845, S. 118 (Kauf durch Andreas von Knillenberg 1513).

[2] Tarneller, *Hofnamen d. Burggrafenamts*, 1910, S. 280.

[3] Atz-Schatz, *D. deutsche Anteil d. Bist. Trient* IV, S. 361; Atz, *Kunstgeschichte v. Tirol*, S. 43.

[4] Goswin, *Chronik* ed. Schwyzer, S. 39, 51, 164.

[5] Atz-Schatz, IV, S. 363, 372, über Hieronymus Baldung als Zöllner und andere vor und nach ihm; Naegele in *Heimat* 1923 (*Meraner Zeitung*) Nr. 2 und 3.

„Litera confirmationis capelle S. Crucis auf der Telle“.[1] *Chur 1458, Mai 13.*

Pfarrarchiv Partschins, Originalpergament mit Wachssiegel.

Nos Leonardus,[2] Dei et apostolicae Sedis gratia Episcopus Ecclesie Curiensis Notum facimus Universis et singulis praesentes litteras inspecturis, lecturis seu audituris, quod nos anno domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo septimo, dominica prima Adventus domini, quo in Ecclesia Dei decantatur officium misse Ad te levavi, Capellam[3] intra limites parochialis[4] ecclesiae sancti Petri in Partschins nostrae Curiensis diocesis[5] cum tribus altaribus in ea constructis in nomine sanctae et individuae Trinitatis sub vocabulo sanctae crucis[6] necnon sanctae Helenae cum altari supremo, altare autem in dextero[7] ab introitu sub titulo sanctorum Laurentii, Viti et Sebastiani martirum, altare vero in sinistro lateribus in honore sanctae Annae[8] matris Mariae necnon Agnetis, Barbarae et Katharinae virginum et martyrum, divina nobis opitulante gratia per nostrae manus impositionem rite consecravimus. Dedicationem vero iam dictae Capellae dominica sequenti statuimus et indycimus congrua sollemnitate celebrari. Unde omnibus vere penitentibus confessis et contritis, qui praecipuis anni [festivitatibus] videliczet Natalis, Circumcisionis, Epyphaniae, Paschae, Ascensionis, Penthecostes, Trinitatis necnon singulis beatae Mariae virginis scilicet Conceptionis,[9] Nativitatis, Annunciationis, Visitationis, Puri-

---

[1] Der Name Tell kommt im Wortlaut der Urkunde nicht vor, ist aber in den beiden Dorsalnotizen auf dem Pergament genannt.

[2] Leonhard Wissmair, Priester aus Salzburg, Kanzler Sigismunds, Pfarrer von Tirol 1446, 1450 zum Bischof von Brixen gewählt, aber nicht bestätigt, dafür um dieselbe Zeit zum Bischof von Chur gewählt, aber wegen seiner Beziehungen zum Baseler Konzil erst 1456 vom Papst bestätigt. Tirol durchreiste er 1457 und weihte selbst das Kirchlein auf der Töll kurz vor seinem Tode 1458; s. ATZ-SCHATZ, IV, S. 294.

[3] Nie ecclesia, also nur von kleinem Umfang.

[4] Der Flurname Tell kommt im Dokument nicht vor.

[5] Alles Gebiet rechts der Passer gehörte zum Bistum Chur.

[6] Heilig Kreuz als Titel jünger gegenüber den seit 14. Jahrhundert öfters nach TARNELLER, *Hofnamen*, S. 103, benannten St. Helena.

[7] Jedenfalls Epistelseite, da der Eingang einst wie heute an der Westfassade ist.

[8] Wohl zu Ehren der Stifterin der Frühmesse in Partschins Anna von der Töll; erste Spur der Verehrung in Rom 1307, Fest für die ganze Kirche 1584; s. BUCHBERGER, *K. Handlex.* I, S. 534.

[9] Frühe Bezeugung des erst 1854 allgemein kirchlichen Festes der Immaculata Conceptio; Das Konzil von Basel hatte eben um diese Zeit die fromme Meinung der Theologen über dies Geheimnis verteidigt und belobt; s. *Zeits. f. kath. Theol.* 1904, S. 758.

ficationis et Assumptionis, Omniumque Sanctorum, ac in commemoratione omnium animarum sanctorumque Petri et Pauli et aliorum apostolorum, ac potissime dedicationis et patronorum tam Capellae quam altarium festivitatibus et in octavis temporum[1] festorum Octavas habentium singulisque dominicis diebus dictam Capellam remissionis gratia devote visitaverint et ibi missam seu praedicationem verbi Dei usque ad finem audierint seu ad fabricam pro melioratione structurae et augmentatione divini cultus manus porrexerint adiutrices vel qui in pulsatione angelicae salutationis[2] ter Ave Maria devote oraverint vel qui pro nobis et salute nostri status unam dominicam orationem cum salutatione angelica sub officio missae ibi durante dixerint, quotiens praemissa vel aliquid praemissorum attente et devote perfecerint, de omnipotentis Dei misericordia ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum confisi suffragiis Quadraginta dies Indulgentiarum de iniunctis eis penitentiis in domino misericorditer relaxamus. Insuper notum facimus universis, quod proxima die post praedictam dominicam Adventus divina nobis cooperante gratia Cimiterium praedictae parochialis Ecclesiae in Partschins iuxta formam sanctae Romanae Ecclesiae reconciliavimus.[3] Unde omnibus vere penitentibus, qui in praemissis festivitatibus dictam ecclesiam devotionis causa visitaverint aut ea vel aliquod eorum, quae praemittuntur, fecerint seu qui in processione sabbativis noctibus[4] eclesiam circuerint pro defunctis devotius exorando aut ad capellam ibidem, dum decantatur Salve Regina, se humiles et devotos praesentaverint (?)[5] similiter quadraginta dies indulgentiarum de iniunctis eis poenitentiis relaxamus. In quorum omnium praemissorum testimonium praesentes litteras nostri Episcopalis Sigilli iussimus appensione muniri. Datum Curiae in Aula nostra Episcopali die terdecima mensis Maii Anno domini Millesimo quadringentesimo quinquagesimo octavo.[6]

---

[1] Temporum (??): omnium? dierum?

[2] Frühes Zeugnis für den Gebrauch der Angelusglocke, Ende des 13. Jahrhunderts Abendläuten, dann Mittagsläuten am Freitag (Angstglock) und schliesslich tägliches Läuten in der Zeit der Türkennot durch Papst Calixt 1452 eingeführt; 3maliges Geläute als zusammengehöriges Gebetläuten erst im 16. Jahrhundert bezeugt; s. *Z. f. k. Th.*, 1904, S. 394 ff., *K. Handlex.* I, S. 222.

[3] Ursache der Entweihung des Gottesackers unbekannt.

[4] Ob Salve Andacht mit Abendprozession am Samstag, Sonnabend? Vgl. Beissel, *Geschichte der Marienverehrung in Deutschland im Mittelater*, 1909, S. 222 ff. über Salvelegenden Mercati in *Rassegna Gregoriana*, 1907, S. 43 ff.

[5] Oder: devoti prostraverint? Unsichere Abkürzung.

[6] Gut erhaltenes rotes Siegel mit Madonnenbild und Umschrift in braunem Wachs.

V. — NEUE SPUREN VON EINEM MEISTER DES LANAER HOCHALTARS.

Der grösste Flügel- und Schnitzaltar, den das kirchen-und kunstreiche Tirol hervorgebracht hat, ist der Hochaltar in Unserer Lieben Frauen Pfarrkirche zu Lana bei Meran. Dem Umfang nach steht er nur wenig dem allergrössten Altarwerk, der Schöpfung Michael Pachers in St. Wolfgang am Attersee, nach, und wenn wir der zuverlässigen Ueberlieferung glauben dürfen, dass unter einem der früheren Pfarrherren vom Geist der alten Bilderstürmer anlässlich einer Renovation im Jahre 1824 eine ganze Wagenladung von Schnitzwerk weggeführt worden seien, wie alte Leute dem verewigten Kunstfreund und Kunstforscher Karl Atz, Benefiziat in Terlan, k. k. Konservator, zu erzählen wussten,[1] so muss das ganze Werk mit seinen verschwundenen, den Schrein flankierenden Anbauten an Pracht und Grösse dem Altar in St. Wolfgang oder dem ähnlich verstümmelten Meisterwerk des Hans Multscher von Ulm in der Sterzinger Pfarrkirche fast gleichgekommen sein. Das Kleinod der herrlichen gotischen Kirche, deren Bau nach der noch erhaltenen Portalinschrift 1483 vollendet, am 15. April 1492, einem Sonntag, zu Ehren der Himmelfahrt Mariä vom Weibbischof Konrad von Brixen mit Bewilligung des Bischofs Ulrich von Trient eingeweiht wurde, bietet trotz aller Forschungen der ersten Kunsthistoriker Tirols wie Atz,[2] Graus,[3] Semper,[4] Stiasny[5] u. a., der Rätsel noch immer genug.

Wohl ist der Name des Meisters seit nicht allzulanger Zeit erst bekannt geworden durch ein Regest von Ottenthal in den Archivberichten aus Tirol.[6] Die ganze Urkunde soll hier im genauen Wortlaut veröffentlicht werden.

Aber was Schnatterpecks Werk ist, ob die nach Zahl, Grösse und Ausdruck hochbedeutsamen Schnitzarbeiten oder die weniger bedeutenden Malereien aus dem Leben und Leiden Jesu auf den

---

[1] ATZ-SCHATZ, *Der deutsche Anteil des Bistums Trient*, IV, S. 24.

[2] *Kunstgeschichte von Tirol*, 2 A. 1909, S. 463, 572.

[3] *Kirchenschmuck*, 1905, Heft 9; *Kunstfreund*, 1888, S. 76.

[4] *Brixener Malerschulen*, S. 126 (*Zs. des Ferdinandeum* 1891); wiederholt in *H. und M. Pacher und ihr Kreis*, 1911, S. 118.

[5] *Mitteilungen der Zentralkommission*, 1892, S. 17 ff.

[6] *Archivberichte aus Tirol*, 1888, S. 232. Weiteres erstmals v. V. in *Südtiroler Landeszeitung*, 1921.

Flügelrückseiten oder beide plastischen und malerischen Bildwerke mitsamt deren gewaltigen architektonischem Aufbau von ihm stammen, oder ob er nur als Unternehmer den Vertrag über Lieferung des Altarwerks übernommen und endlich, ob er auch nach Herkunft wie zweifellos nach seiner Malweise mit der schwäbischen Schule um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert im Zusammenhang steht - das sind Rätselfragen, die noch heute der Lösung harren. Einen kleinen Beitrag, wenigstens einen Baustein von festerm Gehalt als formalkritische Hypothesen einzelner Kunsthistoriker der jüngsten Vergangenheit, vermögen die nach langem Suchen in Lanas Umgebung endlich in dem Sakristeikasten der Pfarrkirche gefundenen Originalurkunden zu liefern.

Die erste, ein Pergament mit Siegel des Meraner Bürgermeisters Mynnig Swäbl [1] in prächtiger gotischer Minuskelschrift, enthält den Vertrag des Malers, Bürgers und Ratsherrn „an Meran", Hans Schnatterpeck, mit dem Vertreter der Pfarrgemeinde in Bausachen, Baumeister Konrad Haug in Niederlana („Nyderlanach") und Peter Saltner zu Oberlana als derzeitigen „gwaltigen Kirchenbrobst", über Erstellung einer „Tafel", d. h. eines Flügelaltares mit Schnitzereien in Schrein und Aufsatz und Gemälden an den Aussenseiten der Flügel. Diese Tafel für den Frauenaltar der Marienkirche zu Lana, die Ende des 15. Jahrhunderts (1483 laut Portalinschrift) [2] an die Stelle einer älteren romanischen trat, sollte „schön neu artig, wohl formiert, mit gutem, feinen Dukatengold vergüldet, auch mit guter beständiger Farbe, Arbeit und Zeug meisterlich gemacht, gemalt und zugerichtet werden in des Meisters eigener Kost, Speys, Zeug und Darlegen" innerhalb der nächsten 8 Jahre. Das Eisenzeug zu der Tafel und das Gerüst dazu soll die Nachbarschaft zu Lana liefern und herführen. Eine sachverständige Kommission, von je drei Vertretern der beiden Parteien gewählt, mit einem Obmann, soll nach Vollendung des Werkes zur Besichtigung erscheinen und festsetzen, ob von dem ausbedungenen „lohn", 1600 fl. Rheinisch, etwas abgezogen oder zugeschlagen werde. Auch die Zah-

[1] Andreas Swäbl war Dekan des Augustinerstiftes St. Zeno zur Zeit des grossen Brandes in Reichenhall 1514, er verfasste eine von dem Chronisten August Landsperger 1654 benützte Klosterchronik, die Dannegger ins Deutsche übersetzt herausgab. Ein Abenteurer, wandernder Händler mit Goldwaren, vielleicht selbst Goldschmied, war der aus Ulm gebürtige Hans Swäbl, der 1465 in Meran auftauchte.

[2] *Diözesanarchiv von Schwaben*, 1901, S. 16; Atz-Schatz, IV, 1907, S. 22.

lungsweise, teils in Geld, teils in Fudern Weins, wird ausgemacht. Auffallenderweise teilt auch die mehrfach erwähnte Frau des Malers Hans Schnatterpeck die Verantwortung an der Erfüllung der Vertragsbedingungen. Diese Barbara war [1] die Tochter des Leonhard von Hafling. Von den in der Urkunde genannten Insigelzeugen gehört Jörg Tandl [2] ebenfalls einer alten Meraner Bürgerfamilie an, der auch Hans Adam Tändl, der Erbauer der Schlosskapelle zu Helmsdorf 1607, Vetter des Lanaer Pfarrers Johann Christoph von Helmsdorf, entstammt. Er selbst wurde 1520 Bürgermeister.

Ist Hans Schnatterpeck, der sich in dem Dokument vom Jahr 1503 als „Maler" bezeichnet, nur der Meister der 4 Tafelbilder auf der Rückseite der beiden Flügel: Christus am Oelberg, Verhör vor Kaiphas (Evangelienseite); Geisslung und Kreuztragung (Epistelseite rückwärts)? oder gehören ihm nach dem das ganze Werk umfassenden Ausdruck „Tafel" auch die Reliefs der Innenflügel: Verkündigung der Menschwerdung an Maria, Geburt Christi (Evangeliumseite), Beschneidung und Anbetung der Könige (Epistelseite), sowie die grossen und kleinen Vollfiguren in Gruppen und Einzelbildern an? Es wiederholt sich hier dasselbe Dilemma wie bei dem bekannten Tiroler Meister Michael Pacher von Bruneck, dessen Hauptwerke in St. Wolfgang, Gries bei Bozen und Sterzing teilweise oder ganz erhalten sind; bis heute aber ist die Frage, ob Pacher Maler oder Bildschnitzer oder beides war, nicht allgemein entschieden, so wenig wie bei Hans Multscher, dem Schöpfer des Sterzinger Altars, trotz der neuerdings gefundenen, unzweideutigen Akten, wie sie kaum bei einem zweiten grossen Altarwerk vollständiger erhalten sind. Jedenfalls ist Pacher nach dem Vertrag mit dem Grieser Augustinerklosterprälaten, bezw. der Gemeindevertretung von Gries im Jahr 1471 die Ausführung beider Arbeiten übertragen worden. [3]

Bei der überragenden Bedeutung der Plastik an solchen Triptyhen wird der Einfluss des Meisters als Unternehmers hauptsächlich sich auf die Bildwerke erstreckt haben, ob er selbst die Schnitzereien oder ob Gesellen sie ausgeführt haben. Silvester Meller, „Maler", erhält 1507 den Auftrag einer Bozener Bruderschaft der Wundärzte, Barbiere und Bader, eine „Tafl" zu machen, die nach den überlieferten genauen Angaben aller geforderten Bildwerke wohl der

---

[1] Vergleiche *Der Burggräfler*, 1899, Nr. 24; *Kunstfreund*, 1899, S. 65.

[2] STAMPFER, *Chronik von Meran*, S. 324.

[3] ATZ, *Kunstgeschichte*, S. 531; SEMPER, *Ztschr. d. Ferdinandeums*, 1891, S. 38.

figurenreichste Altar in Tirol wäre, wenn er uns erhalten geblieben wäre. Wolfgang Asslinger dem „Maler" ward der grosse Altar zu Heiligenblut in Kärnten nach der Inschrift von 1520 zugeschrieben. Und Hans Multscher wird von seinem neuesten Biographen H. Th. Bossert[1] hauptsächlich die Urheberschaft an den 7 Vollfiguren am Sterzinger Altar zugeschrieben, die Malereien sollen nach den „Rissen" des Meisters von Gesellen ausgeführt worden sein.

Zweifellos verraten auch beim Lanaer Altar Gemälde und Bildwerke zweierlei Hände; die Plastik zeigt mehr Pacherischen Charakter, wie denn auch vor Bekanntwerden der urkundlichen Notiz dem grossen Brunecker Meister oder seiner Werkstatt die Skulpturarbeit zugeteilt wurde, während die Flügelbilder ausgesprochen an Hans Schäufelein von Ulm erinnern. Semper weist die Verwandtschaft der Lanaer Bilder mit dem im Nürnberger Germanischen Museum aufbewahrten Passionstafelbild Schäufeleins nach, insbesondere die auffallende Aehnlichkeit der beiden Veronika-Darstellungen.[2]

Doch könnte mit gleichem Recht auf Grund solcher Verwandtschaft in Einzelzügen an den Maler des Fassadenbildes am Portal der Meraner Pfarrkirche[3] Markus Assfahl, ebenfalls ein Schwabe, nach Becks Entdeckung der Meister des zerstörten Altarwerkes in Reutlingen von 1516, gedacht werden.

Kaiser Maximilian I. zog für seine hohen Künstlerpläne zahlreiche Schwaben nach Tirol, die auch nach dem Tod des kunstsinnigen Mäzens dort blieben; und seit Multschers Wirksamkeit in Sterzing verstärkte sich dieser Einfluss der „ausländischen" Künstler. Weist ja eine handschriftliche Notiz auch den früheren Aufenthalt Schnatterpecks in Sterzing nach, was nicht ausschliesst, dass er im Gefolge des grossen Ulmer Meisters oder seiner Werkstatt nach Südtirol kam. Sein Name[4] scheint nicht tirolerischen Ursprungs

[1] *Zs. Ferdinandeum*, 1914; ebda, 1892, S. 556.

[2] *Brixener Maler*, S. 126; ebenso gleichzeitig oder nach seinem Vorgänger Stiassny, S. 22.

[3] *Diözesanarchiv von Schwaben*, 1889, S. 91 ff.; 1901, S. 16.

[4] Ableitung der im Schwäbischen so häufigen Namensendung auf -beck von bach, vielfach von Etymologen vertreten, höchstwahrscheinlich neben anderen Namen wie Hartenbeck aus Gmünd in Innsbruck und Hall tatig im 16. Jahrhundert; Schlotterbeck, Hilfenbeck und andere wie Erlpeck Christoph, Deutschordenshausamtmann in Sterzing 1541. (siehe Fischnaller, *Sterzinger Urkunden*, Nr. 659). Hier sei nur auf die sogenannte „Schnatterbüchse" in Bozen unterm Madonnenbild, der sogenannten „Plappermutter" am Löwenportal hingewiesen (siehe Spornberger, *Pfarrkirche von Bozen*, S. 54.

zu sein und seine Kunstübung weist erst recht nach Schwaben. Es sind Schäufeleins „mittelgrosse, strukturlose Gestalten mit den vollwangigen, etwas einförmig idealisierten Köpfen, an denen das kleine, runde Kinn, die tiefeingeprägten Mundwinkel, die verhältnismässig grossen, aber nichtssagenden Augen und die flache Stirn auffallen; auch die länglichen Hände und Füsse mit starkknochigen, scharf umrissenen und gern gerade ausgestreckten Fingern, den dicken Zehen und dgl. kehren wieder".

Für die Kenntnis der Persönlichkeit des Malers mag eine Gestalt im dritten Bild des Passionszyklus von Bedeutung sein. Der Zuschauer bei der Geisselung Christi abseits der wilden Rotte und der unteren Ecke rechts vom Beschauer aus, fällt durch Kleidung, besonders die Künstlermütze, wie durch die edlen Züge auf, so dass wir nicht mit Unrecht wie in mündlicher Aeusserung dem greisen Terlaner Benefiziaten Atz gegenüber der Kunsthistoriker Jännicke es getan, die Vermutung hegen und aussprechen dürfen, es werde das Porträt Schnatterpecks, das Selbstkonterfei des Malers sein. [1]

Der schwäbisch-ulmischen Eigenart der Malerei gegenüber hat die Plastik, die hier wie bei all den meisten Flügelaltären nach Qualität und Quantität den ersten Platz einnimmt, einen etwas anders gearteten Charakter. Vor allem sind es die 2 Hauptgruppen der Dreifaltigkeit in der unteren Reihe und der Krönung Mariä in dem oberen beherrschenden Hauptfelde des Schreins, die ins Auge fallen, eine geniale Konzeption, deren Anordnung, Zusammenhang und Bedeutung in ikonographischer wie dogmengeschichtlicher Beziehung noch nicht genügend gewürdigt, geschweige denn erschöpft ist. Ohne uns hier auf eine Beschreibung des Altarwerks einzulassen, die Atz und Semper, sowie Graus und Stiasny mehr inventarmässig erschöpfend bieten, hebe ich bei dieser Gelegenheit nur die meines Wissens nirgends nachweisbare grossartige Verbindung zweier Zentralgedanken hervor: Das Geheimnis des Altares, des Mittelpunkts des ganzen katholischen Kultes, zuerst in seiner blutigen Darstellung am Kreuz, die Hingabe des Sohnes durch den Vater, der das entseelte Kreuzesopfer im Schoss hält, und dann seine unblutige Erneuerung im hl. Messopfer, über dessen Schauplatz, der Altarmensa, die Gnadenstuhlgruppe sich erhebt. Diese Gruppe, deren Typus eine ziemlich seltene Dreifaltigkeitsdarstellung ist, finden wir in Tiroler

[1] ATZ-SCHATZ, *Der deutsche Anteil des Bistums Trient* IV, S. 23, A. 2.

Grosskunst nur noch dreimal: am Hochaltar der Kirche zu Latsch im Vinschgau und zu Pflach bei Breitenwang in Holz, am Portal der Spitalkirche zu Meran in Stein gehauen und im Deckenfeld gemalt, ferner an einem Grabstein in Neustift bei Brixen.[1] Ueber dieser tiefsinnigen, Kreuz und Altar verbindenden Darstellung erhebt sich wie über dem blutigroten Vollmondscheine des Karfreitags die lichte Gloriensonne des Ostertags. Die Verklärung Mariens durch den Gottessohn, die Feier des Kirchenpatroziniums auf dem Fronaltar von Unserer lieben Frauen Pfarrkirche und über diesen abgrundtiefen Mysterien von Himmel und Erde, von Krippe, Kreuz und Altar wölbt sich gleich herrlichen Domhallen das wunderbare Geäst und Gestell des Altaraufsatzes mit Nischen und Pfeilern und Fialen in schwindelnder Höhe bis zum Chorabschluss gegen 13 m. hoch (der Schrein ist 4.70 m. hoch, 3.60 m. breit).

Mir dünkt: In der Unmenge von Figuren, gross und klein, zu der noch eine heute verschwundene, einst eine ganze Wagenladung füllende Ueberfülle von Gestalten aus der heiligen Sippe und dem Stammbaum Christi oder der Wurzel Jesse kam, lebt und webt Pachersche Kraft mit Multscher's Anmut gepaart, schwäbisches und tirolisches Erbteil vereint, in dem nach Herkunft und Wirkungskreis beiden Ländern angehörenden Meister Hans Schnatterpeck oder wenigstens in seine Werkstatt, deren Wurzel nach Ulm, deren Krone nach Sterzing weist. Kein Zweifel, ein solches Meisterwerk kann nicht die Arbeit eines einzigen sein; wie die technischen Kräfte eines Einzelkünstlers musste es vollends in jener grauen Vorzeit die finanzielle Leistungsfähigkeit eines Meisters übersteigen. Kein Wunder, dass im Vertrag von 1503 auch die Gattin und die Nachkommen, die „erbern Erben" des Unternehmers Entlastung versichern und verlangen. Die Summe des Lohnes, 1600 fl. ist eine gewaltige für die damalige Zeit, zumal da die Gemeinde oder Nachbarschaft das Eisenzeug und Gerüste zu stellen und beizuschaffen hatte. So bekam Hans Multscher, der für seinen Sterzinger Altar laut Baumeisterrechnung „mit seinem Gesellen die Tafeln 1456-58 gemacht und aufgericht", nach Zusammenstellung aller Posten nur ca. 300 rheinische Gulden.[2]

---

[1] Die Verfolgung des Gnadenstuhltypus seit Erwerbung einer Tafel aus dem 16. Jahrhundert veranlasste zunächst die Beschäftigung mit Lana's Hochaltar, dann erst mit dem Meister.

[2] Vergl. *Zs. des Ferdinandeums*, 18.

Damals galt in Tirol 1 fl. rheinisch 48 Kreuzer, 1 Mark Berner 1 7-8 Dukaten = 2 $^1/_2$ fl. rh. = 10 Pfund Berner = 120 kr. = 600 Vierer = 2400 Berner.

Einen Lichtstrahl in das Dunkel dieser zwiespältigen Probleme vermag ein Name zu senden, der in dem einen der noch nicht veröffentlichten Dokumente vom Jahr 1506 genannt, endlich aus dem Staub völliger Vergessenheit auftaucht. Ich hoffe dasselbe im Wortlaut, wie die erste Vertragsurkunde demnächst an anderem Ort noch zu veröffentlichen. In der ersten Quittung vom Freitag vor Dreikönigstag 1506 bestätigt „Maler“ Hans Schnatterpeck den Empfang von 246 fl. 1 Pfund 6 Kreuzer für „die Arbait der grossen Tafl in unseren lieben Frauen Pfarrkirchn zu Lannach“, die erste Rate der ausbedungenen Summe von 1600 fl. Köstlich ist die Einrichtung der Doppelausfertigung der zwei gleichlautenden „Spanzedel“. Diese wurden voneinander geschnitten für jeden der zwei Vertragskontrahenten, und zwar in der Form von drei Winkeln oder Zacken, die dann in das Exemplar der anderen Ausfertigung genau hineinpassen mussten. Wichtiger als diese formale Seite ist die inhaltliche. Am Schluss nennt das Dokument unter anderen Insigelzeugen den „Bernhard Härpfer, Pyldschnyzzer“. Wir werden nicht fehl gehen mit der Annahme, dass dieser Bildhauer neben den andern Ratsherrn als Zeuge in des „Malers“ Sache erstmals genannt, in nächster Beziehung zu Schnatterpeck stand als sein Teilhaber oder Gehilfe am grossen Werk des Lanaer Altars, dass ihm vielleicht vor allen andern der plastische, von den Gemälden stilistisch ganz abweichende Schmuck zuzuschreiben sein dürfte; dass er sich der Bildhauer nennt, der Meister der plastischen Arbeiten ist und nicht wie bisher der „Maler“ Hans Schnatterpeck zugleich als Bildhauer zu gelten hat.

Ich stelle diese zunächst nur urkundlich fundierte Hypothese zur Diskussion berufenerer Fachmänner, nachdem keiner derselben seit oder trotz der Regest-Notiz Ottenthals (1888) die Originaldokumente einzusehen sich herbeigelassen hat und so jeder an dem dort leider nicht genannten Bildhauernamen vorübergegangen ist.

Vertrag des Malers Hans Schnatterbeck von Meran mit der Pfarrkirchenvorstehung von Lana wegen Lieferung eines Altars. Meran (?) 1503 August 18.

(Originalpergament mit Siegel).

Ich Hanns Schnatterpeck,[1] Maler, burger des Rats[2] an Meran, bekenn mitsamt Barbara meiner elichen Hawsfrawen[3] mit disem offenn Brieuv, das die erbern, weysen Cunradt Hawg[4] zuo Nyderlanach[5] dieselbe Zeit als Pawmaister vnd Peter saltner[6] zuo Oberlanach als gwaltiger kyrchbrobst[7] vnnserr liebn frawen Pfarrkyrchn zuo Lanach,[8] ain newe Tafl[9] in berürten vnnserr liebn frawen kyrrche auf den fron Altar[10] zesezen, an Mich gefrünnt[11] vnd bestellt haben, Ist in ainem güetlichen Vertrag

---

[1] Auf dem Pergamentumschlag ist Snatterpeck gechrieben, im dritten Dokument, der Quittung von 1508, schreibt der Maler sich „Schnatterpeckh". Name und Herkunft ist wohl schwäbisch, wie sicher des Künstlers Malweise.

[2] Schon 1492 ist in einem Kaufvertrag sein Aufenthalt in Meran bezeugt.

[3] Tochter Bernhards v. Hafling nach *Sammler* 2, 1907, S. 222.

[4] Konrad Haug, Baumeister an der 1483 nach Portalinschrift wohl nur teilweise vollendeten, 1492 eingeweihten Kirche, ist in den 2 Quittungen Schnatterpecks 1506 u. 1508 ebenfalls genannt, sonst begegnet uns dieser Name nirgends; auch Atz, *Kunstgesch. Tirols*, 2 A„ 1909, kennt seinen Namen nicht. Dass der Titel „Paumaister" nicht immer den Architekten, sondern nur den Bauaufseher bezeichne, ist ebenda S. 487 hervorgehoben; sicherer ist die Bezeichnung „Werkmeister". Entwürfe zu den grössten Bauten gingen oft von Steinmetzen aus; s. *Zs. d. Ferd.*, 1898, S. 275.

[5] Erstmals literarisch bezeugte Form des Namens des Dorfes, der um 990 Levnon, 1140 Leunan, 1234 Lugagnan, 1481 Lanan urkundlich lautet.

[6] Name vom alten, heute noch so genannten Amt d. Weinbergaufsehers.

[7] Die Gewalt, das Amt zur Zeit innehabender Vertreter der Bauherrschaft und Kirchengemeinde von Lana.

[8] Die Unterscheidung von Ober- und Niederlana ist schon sehr alt, jünger, seit 14. Jahrh. ist Mitterlana urkundlich nachweisbar. Im 3. Dokument von 1508 ist stets Lan(n)an geschrieben. Ueber den Wechsel der Form siehe oben I.

[9] „Tafel" = häufige Bezeichnung für Flügelaltar mit Schnitzwerk in Schrein u. Aufsatz u. zum Teil Reliefs an d. Innenflügeln, Gemälden an d. Aussenflügeln, so im Vertrag Syl. Millers des Malers mit d. Bozner Brüdersch. der Wundärzte v. 1507, wo genauere Angaben über die einzelnen Teile der „Tafel" enthalten sind: „Im Corpus (Schrein) ein geschnitten Pild, an den Flügeln, innen flach geschnitten..... auswendig gemalte Pilder..... in perch (=?.....) ist zu schneiden, aussen deren zween zu malen..... alles ist mit farb u. fein Gold, die tafl mit marblfarb zu machen" Atz, *B. Tr.* S. 558.

[10] Hochaltar d. Marienkirche.

[11] Beauftragt, vereinbart.

durch vnnser gut Herrn freündt vnd günner[1] zu Bayderseit darzu erpetn vnd enntlich vertrawt, also betaydigt[2] vnd gemacht wie hernach volgt.[3] Das Ich bemelter Hanns Maler ain schöene newe artige wol formyerte Tafl mit gutem veinem ducatn golde[4] vergüldt, auch mit guter bestendiger Varb arbait vnd Zewg maisterlich gemacht gemalt vnd zugerichtt, auf gedachten vnnserr liebn frawen Altar in meiner aygen Cost Speys Zewg vnd darlegen machen soll, vnd die in den nächstkünftigen acht Jarn von dato des briefs gar an ir stat brynngen setzn vnd aufrichtn, vnd sullen die Nachperschaft[5] zu Lanach alln Eysenzwg zuo diser Tafl geben, auch das Gerüste nydn machn, vnd die Tafl in Irer Cost vnd fure hynab brynngen. Dann von wegen des Lons berürter Tafl ist beredt vnd gemacht, das dieselbe Nachperschaft zuo Lanach Mir vnd meiner Hawsfrawen dauon zuo Lone geben sullen ungeuerlich Sechzehen Hunndert Reinisch guldein vnnd wann dieselbe Tafl wie vorberürt, gar gemacht vnd aufgerichtt ist, So soll yeder Tail drey erber Mann der Sachn verstenndig[6] vnd ainen obmann darzu nemen vnd pyttn, die sullen soliche Tafl vnd Arbait nach Notdurfft besichten vnnd alsdann auf bayden Tail fürbrynngen vollen gwalt haben bey Irn guten Trewen zuo erkennen, ob man der berürten Sechzehenhunndert guldein Icht[7] abnemen oder hinzu geben soll, vnd wie es dieselben Syben darumbe erkennent vnd aussprechent, dabey sols zu Bayderseit on alle weiter Waygrung bleybn vnd besteen. Vnnd soll soliche vorgemelte Sum Mir vnd meiner Hawsfrawen oder meinen Erbn hernachgeschribner mass entrichtt werden. Item zwischn hye vnd weynachtn annderhalbhunndert Guldein daran soll man Vns zum nöchsten Wynmadt[8] acht fuder Wein geben vnd darnach alle Jar zwischen dem gemainen Wynmadt vnd Liechtmessn aber annderhalbhunndert Guldein vnd acht fuder Wein byss zuo voller Werunng vnd bezalunng berürter Summ was die treffn würdt, vnd Vns allweg der Wein

---

[1] Ob wohl hiemit die Guts- u. Gerichtsherrschaft die Grafen von Brandis gemeint sind?

[2] Vereinbart, ausbedungen.

[3] 1483 nach Portalinschrift ward der Bau begonnen (oder vollendet?), 1492 eingeweiht.

[4] Im Vertrag d. Malers Sylvester Miller v. 1507 heisst die Bozner Anweisung: „mit farb u. fein Gold, ... Marblfarb zu machen. — Ein Dukaten annähernd die Hälfte einer Berner Mark.

[5] Im Sinn wohl v. Gemeinschaft wie es in d. 2. Quittung Schnatterpecks heisst.

[6] Soweit andere Verträge bekannt sind, gehört die Ernennung einer Sachverständigenkommission zur Abnahme des Werks zu einer seltenen, ganz modern anmutenden Einrichtung.

[7] = etwas (negiert nichts).

[8] = Weinmonat, Oktober.

wie der genng vnd gäb ist, daran geben vnd abzogn werden. Sölichs soll allweg aygenlich auf dise Brieue, der yeder Tail ainen nymmt, vermerkt oder sunst in geschrift oder Quittungen vervast vnd geschriben werdn, damits dest mynder[1] Irrung brinnge, Alls getrewlich vnd on geuerdt. Mit Urkundt des briefs so hab Ich obgemelter Hanns Maler mitsammt der bemelten Barbara meiner Hawsfrawen für Vns vnd Vnnser Erbn vleyssigklich gepetn den fürsichtign weysn Mynnign swäbl[2] dieselbe Zeit Burgermaister an Meran, das er sein Insigl hyer an gehenngt hat, doch Ime vnd seinen Erbn on schaden. Des sint Zewgn auch der pete[3] vmb das Insigl die erbern Thomann glarr burger an Meran, Jörg tänndl,[4] Bartlme märckl,[5] baide Spetzgker[6] burger daselbs, vnnd mer erber Leüte. Beschehen am Freytag nach vnnserr lieben frawen tag Assumptionis.[7] Nach Christi gepurde fünfzehenhunndert vnd im Drytten Jare.

VI. — Dr. Ludwig Vergenhans, erster Rektor und Kanzler der 1477 gestifteten Universität Tübingen als Pfarrer in Eppan-St. Pauls.

Ein letztes Denkmal jahrhundertealter Beziehungen zwischen Tirol und Schwaben an der Wende von Mittelalter zur Neuzeit gilt dem Manne, der als Mensch und Gelehrter ganz mittelalterlich anmutet und doch von der neuen Geistesrichtung einen Hauch verspürt hat, das gute Alte mit dem kräftigen Neuen verbindet. Es ist der gute Schutzgeist des vielgefeierten Grafen Eberhard im Bart, der 1495 Herzog von Württemberg wurde. Vergenhans oder Naukler, der Hauptberater des Landesherrn bei der Tübinger Hochschule, der altehrwürdigen Eberhardo-Carolina am Gestade des Neckar. Die unermüdliche Verfolgung einer zufällig entdeckten Spur des Schwaben in Südtirol führte endlich zur Auffindung von drei Dokumenten, welche über den Vornamen, das Todesjahr und besonders die letzte kaiserliche und päpstliche Ehrung des Stutt-

[1] Desto weniger Missverständnis oder Streitigkeit.

[2] Heute noch in Meran und Lana fortlebendes Geschlecht.

[3] Bezeugung oder Bitte um Siegelung.

[4] Jörg Tändl war später (1520) Bürgermeister.

[5] Ein Goldschmied Märklin in Meran, aus Schwaben, wohl Ulm, eingewandert, mehrfach bezeugt.

[6] Spezereihändler. In den Bozner Marktordnungen von 1437 und 1556 sind Spetzkher angeführt (*Schlern*, 1921, S. 140); Sigmund Spetzker war 1447 Bürgermeister in Meran.

[7] Freitag nach Maria Himmelfahrt (das Kirchenpatrozinium von Lana) 18. August 1503.

garter Probstes und Tübinger Universitätskanzlers durch Uebertragung der Pfarre St. Pauls neue Aufschlüsse zu geben vermögen. Dank dem bösen Geschick, das im unfreiwilligen Krankheitsexil solch gutes Finderglück bescherte!

Wie kam der Schwabe vom Neckar an die Etsch, von der angesehenen Probstei der Stuttgarter Fürstenresidenz auf die fern im Süden an der Grenzscheide deutschen Landes gelegene Pfarrei Eppan-St. Pauls?

Die uralte Pfarre im Dekanat Kaltern, an der Grenze zwischen der Grafschaft Tirol und dem Fürstbistum Trient, schenkte Bischof Altmann von Trient dem dortigen Domkapitel im Jahre 1140.[1] Dieses übte das Patronat bis zu seiner Auflösung durch die landesfürstliche Regierung 1736 aus, nicht immer zu Gunsten der Seelsorge der Gemeinde, sondern oft nur wie in andern gut dotierten Pfarreien Südtirols zu blosser Versorgung der mit zahlreichen Pfründen versehenen Domherrn, die durch oft schlecht besoldete Vikare die Pfarrgeschäfte besorgen liessen und die Einkünfte für sich einzogen. Streitigkeiten zwischen Domkapitel, Gemeinde und Landesregierung waren das natürliche Ergebnis, bis endlich letztere den Sieg davon trug. Schon länger präsentierte der Herzog Sigmund von Tirol Anwarter auf die Pfarre St. Pauls, zuletzt Benedikt Fueger, Dechant zu Brixen 1475, darauf folgte 1491 nach längeren Verhandlungen mit Kaiser Maximilian Christoph Freiherr von Wolkenstein. Er starb vor 1497.[2] Gleich nach seinem Tod entstanden Streitigkeiten über seine Verlassenschaft, die 1501 durch gütlichen Vergleich der Pfarrkirche mit dem Bruder des Toten, Gotthard von Wolkenstein, beigelegt wurden, aber auch um seine Nachfolge in dem Pfarramt.

Am 12 Oktober 1497 teilte der Kardinallegat und Ordensmeister der Johanniter zu Rhodus dem Bischof von Trient mit, er habe als päpstlicher Legat die Pfarre Eppan, die durch den zu Rhodus erfolgten Tod Christophs von Wolkenstein erledigt sei, an den Johanniter Hieronymus von Castiglione verliehen und ersucht um Bestätigung dieser Ernennung. Indes gelangte dieser nicht in den Besitz der Pfründe, sondern des tirolischen Freiherrn von Wolkenstein Nachfolger wurde der schwäbische Universitätskanzler Dr. Ludwig Ver-

---

[1] *Zeitschr. d. Ferdinandeums*, 1889, S. 172; Atz-Schatz, *Der deutsche Anteil d. Bistums Trient* IV (1907), S. 180.

[2] Atz-Schatz, IV, S. 184.

genhans, der gelehrte Probst der Stiftskirche zu Stuttgart. Urkundlich sicher erscheint er nach Atz[1] im Jahre 1511 als Pfarrer von Eppan-St. Pauls. Schon früher 1500 (?) hatte er mit seinem später zu seinem Nachfolger ernannten Vikar Bernhard Kessler von Boimont (Burg bei Kaltern) einen Vertrag wegen Leistung einer Jahrespension geschlossen, den im Jahre 1507 der Landesfürst genehmigte.

Lange suchte ich nach urkundlicher Bestätigung dieser durch chronologische Konfusion zweifelhaft gewordener Nachricht. Endlich fand ich auf dem vierten Suchergang im wohl verwahrten Pfarrarchiv zu St. Pauls drei Urkunden mit Nennung des Ludwig Vergenhans als des früheren eben verstorbenen Pfarrers von St. Pauls, aus dem Jahr 1513. Dieselben sollen im Wortlaut hier erstmals mitgeteilt werden als bedeutsame Dokumente der schwäbischen wie der tirolischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte.

Jedenfalls hat der schwäbische Probst die südtirolische Pfarre bis zu seinem Tode innegehabt, der nach der Inschrift auf dem künstlerisch hochbedeutsamen Grabmal in der Stuttgarter Stiftskirche am 15. Dezember 1512 erfolgte.[2]

Der Name des berühmten Lehrers der Universität Tübingen, die Graf Eberhard im Bart von Württemberg 1477 stiftete mit Genehmigung des Papstes Sixtus IV. 1476, deren erster Rektor (1477) und Kanzler (1478) er wurde, lautet meist nach Humanistensitte gräzisiert N a u k l e r, Nauclerus, die Uebersetzung von Verge, Fährmann. Sein deutscher Name war Vergenhans, Johannes Verge. Sein Vorname nach allen bisherigen Biographen Johann, nach unzweideutiger Nennung in unseren Dokumenten aber Ludwig. Er war wahrscheinlich in J u s t i n g e n, Amt Münsingen, im Jahre 1426 geboren. Als vertrauter Rat des trefflichen, im Lied vielgefeierten „Graf im Bart“, der eine italienische Prinzessin, Barbara von Gonzaga, zur Gemahlin hatte, wurde er Probst an der Stiftskirche zu Stuttgart 1460, später Lehrer des kanonischen Rechts an der neugegründeten Hochschule, 1482 auch Probst des Tübinger Georgen-Stiftes. Sein Hauptwerk ist die W e l t c h r o n i k, die wegen Benützung vieler heute verlorener Quellen besonders für die Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts wichtig ist. Die erste interpolierte

[1] Ebenda S. 185.

[2] Abbildung bei Heideloff-Essenwein, *Histor. Bilderatlas* und in *Kunst- u. Altertumsdenkmale d. Königreichs Württemberg* i. S.

und bis 1514 fortgesetzte Ausgabe besorgte der Hirsauer Mönch Basellius: „Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium chronici „commentarii“ (Tübingen 1516).[1] Nach neueren Forschungen wäre sein Todesdatum der 5. oder 6. Januar 1510. In Tübingen starb Vergenhans und in Stuttgart erhielt er seine letzte Ruhestätte, welche später durch ein künstlerisches Grabmal ausgezeichnet wurde.[2] Wundern dürfen wir uns über diese im Mittelalter und auch später übliche Freizügigkeit auch auf geistlichem Gebiete durchaus nicht. War doch schon früher Graf Eberhard von Kirchberg, Domherr zu Strassburg, Pfarrer in Kaltern ums Jahr 1364, und in Tramin Johann von Esslingen als Seelsorger angestellt, der Vollender der berühmten Handschrift: Der Christenherren Chronik. Neben anderen Priestern aus den Diözesen Konstanz und Augsburg führe ich hier nur noch Sigmund Kreuzer aus Neustadt (Unterfranken) an, der Rektor der Universität Heidelberg (1497), Domherr in Brixen, dann Pfarrer in Kaltern war.[3]

1. – *Verfügung des Kirchpropstes Baltasar Wiser von St. Pauls über Einzug des Nachlasses des Pfarrers Dr. Ludwig Fergenhans von St. Pauls–Eppan. 1513 Juni 15.*

Koncept, Papier, Fol. Pfarrarchiv Eppan–St. Pauls.

Ich Balthasar Wiser, Dechett[4] Kirchbrobst[5] unser lieben Frowen[6] und Sant Pauls Pfarrkirchen zu Eppan und wir die hienachpeschribnen Gezeugen samentlichen miteinander für uns und anstat ainer ersamen Gemain des gantzen Gerichts Altenburg[7] Innamen und anstat obgemelter Pfarrkirchen Bekennen mit disem offen Brieve Alsdann dem edlen gelerten

---

[1] *Württbg. Vierteljahrshefte*, 1887, S. 89 ff; *Freiburger Diözesanarchiv* 31, 1903, S. 181 ff.; *Allgemeine Deutsche Biogr.* 23, S. 296-8. Auch nach J. Zeller in Buchbergers, *Kirchl. Handlexikon* II, S. 1087, starb Naukler am 5. oder 6. Januar 1510. vgl. I, S. 1215.

[2] Atz-Schatz, II, S. 95, 138.

[3] *Schlern*, 1920, S. 392.

[4] = Dechant, Dekan mundartlich.

[5] Der Titel ist heute noch in der Schweiz üblich für den Vorsitzenden des Kirchenstiftungsrats. Derselbe ist in anderen Urkunden in St. Pauls mehrfach genannt.

[6] Maria als schmerzhafte Mutter Gnadenbild seit Jahrhunderten verehrt, spätgotiche Holzplastik.

[7] Die Fuchs von Fuchsberg Pfleger zu Altenburg unweit Eppan oft urkundlich genannt, unten auch als Siegler.

Herrn Bernhardten Kässler[1] die Pfarr Eppan durch die Romisch Kayserlich Maiestät genedigklich verlihen und zugelassen, auch durch Bäbstlich Heiligkeit confirmiert und bestett ist,[2] hat sich ehgemelter Bernhart Kässler Inbeywesen und mitsamt seinem Bruder, dem edlen Ulrichen Kässler aller unbezalten verfallnen Pension, Schulden, Zynnsen, Nutzungen und varennden Hab zum Wyden[3] gehoerig, soviel weylandt Herr Ludwig Fergenhanns Doctor Bayder Rechtens als voriger Pfarrer[4] hinter sein verlassen, dieweil solichs alleyn nach Abgang aines yeden Pfarrers der Pfarrkirchen zu Eppan laut irer Briflichen Gerechtigkait und altem Herkommen züstet, entlichen, entslagen weder geniessen noch entgelten wil, demnach sagen wir im hiemit zu wissentlichen in kraft dits Briefs, das wir Sy und die Purgen hinentgegen der verfallnen. unbezalten Pension gegen Doctor Ludwigs Erben[5] und menigklich an Schaden halten wellen, auch wo Sy durch benannts Doctor Ludwigs Erben umb solich verfallen unbezalten Pension ersucht wurden, alsdann zu derselben Zeit solich gelt und pension hinter ainen Rqt der stat Botzen doch zu menigklichs Rechten erlegen wollen, treulichen und ongeverde. Des zu warem Urkunt haben wir mit Vleiss erbeten den edlen und gestrengen Herrn Jacoben Fuchsen von Fuchsperg zu Hoheneppan, Ritter und Pfleger zu Altenburg, das er sein aigen Jnsigl hiefurgedruckht hat. Des sind Gezeugen und bey solcher Verwilligung gewesen die erbern weisen Cristan Schider, Caspar Waltzl, Joerg Länser und Jacob Moerl.[6] Beschenen zu Sant Pauls am Mittichen sant Veits tag anno domini X tredecimo.

2. – *Verpflichtung Ulrichs Kessler von Boymund für seinen Bruder Bernhard, Pfarrer in Eppan–St. Pauls, die Kosten für Uebernahme des Nachlasses des Dr. Ludwig Fergenhans zu tragen. Eppan, 1513 Juni 15.*

Koncept,[7] Papier, Fol. Pfarrarchiv St. Pauls.

Ich Ulrich Käsler von Poymundt zu Eppann bekenn mit disem offen Brievė, alzdann die Gewalthaber mit samt dem Kirchbrobst unser

[1] Die Kessler auch mit a u. ä geschrieben, sassen auf Burg Boymundt bei St. Pauls; Bernhard K. wurde Nachfolger des Schwaben Vergenhans. Ein Grabstein der Magdalena geborne Kesslerin von 1523 ist aussen an der Pfarrkirche zu sehen.

[2] Neu ist auch die urkundliche Bestätigung des kaiserlichen u. päpstlichen Ernennungs- bzw. Konfirmationsrechts.

[3] = Widum. Pfarrhaus.

[4] In der dritten Urkunde, die anders wo in einem Heimatorgan veröffentlicht werden soll, kommt die Beifügung des die Identität sichernden Titels des Stuttgarter Propstes.

[5] Erben Nauklers sind bisher nicht bekannt.

[6] Mörl später geadelt.

[7] Sehr undeutlich geschriebenes Konzept, oft fast unleserlich.

lieben Frauwen und sant Pauls Pfarrkirchen zu Eppan meinem lieben Bruder Bernharden Käsler als angendem Pfarrer verkauft und zu kaufen geben haben alle varennde Hab zusamt etlichem Wein und Traidt, so nach Absterben des edlen und hochgelerten Herrn Ludwigen Fergenhanns Doctor bayder Recgtens als vorigem Pfarrer in dem Wyden gefunden und alleyn nach Abgang aines yeden Pfarrers zusamt aller Schulden und Zinnsen bemelter Pfarrkirchen laut irer brieflichen Gerechtigkait und altem Herkommen zustet, umb ain Summa Gelts benamtlichen iiC und iiiiMh iiH vKx Perner; danach so hat der wirdig Herr Wolfgang Kaspeyr als meines Brudern Schjaffer im Weyden verrait umb Wein Zyns und traidt, so Ich ingenommen hab, iCl xii Mh und v h Perner, bringt alles in ainer Summa iiC Lxvi Md, vii h und v Kr (376 fl. 7 Heller, 5 Kr) welche yetz gemelte Summa Gelts Ich ehgemelter Ulrich Käsler für mich und als yter bemelten meines Bruders und bayder unser eben bemelten Pfarrkirchen oder Irem Kirchbrobst gelob und versprich auszerichten und zu bezalen auf die hienach geschribne Zil und Fristen am erstem auf nächstfolgende Weynechten dato dits Brivs angefahen und zegeben 52 M 5 H und darnach alle Iar auf Weynechten 52 mh 5 h, bringt das funfft und letst Zil 56 mh 7 h 5 kx zu voller Be.. rerung obgemelter 276 Mh 7 h 5 kr als gesprochen und geschiden gelt, darumben bemelter Pfarrkirchen zu rechten freyen..... steen sol all veste Hab und guet Zyns und Gült und Gueter..... nemen. Diessolichs zu ainer yeden unbezalten verscheinen Fristen, darumben soll und mag angreiffen pfenden und damit gefarn, wie gerichts und Pfandtrecht ist, so lang und vil hitz Sy oder ire Kirchbröbst hinlegt (?) und schiden, entricht und bezalt ist. Und so werd das genant mein elicher Bruder oder ich in mitler Zeit, ee und die angezaigt Summa Gelts bezalt wär, mit Todt abgengen, nicht destmynder sol die genant Summa Gelts von unser bayder Hab und Gut bezalt werden, T(reulichen) und e(rlichen). Des zu warem Urkunt heb ich egemelter Ulrich Käsler für mich und meinen Bruder und beyden unser Erben mein aigen Insigl hiefur thun druckhen. Beschehen zu Sant Pauls am XX.....
